

# Schaffhauser

# AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

**3 Kesb** Ein verzweifelter Vater wendet sich an den *Tages-Anzeiger*. Dieser druckt ohne Faktencheck eine Filz-Theorie ab.

**8 Urteil** Das Obergericht rettet in einem Grundsatzurteil die Prämienverbilligung vor den Paragrafenreitern.

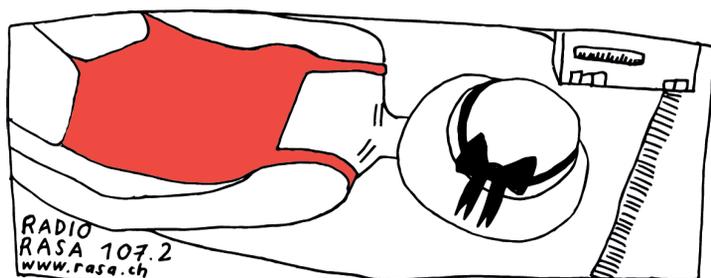
**20 Sommertheater** Die Theatercrew hat aus grosser Not eine Tugend gemacht. Besuch auf einer ungruseligen Geisterbahn.



## Ruhe jetzt!

Ex-Stadtpräsident Marcel Wenger wehrt sich gegen den Lärm in der Altstadt – bis vor Gericht. **Seite 6**

Symbolbild: Peter Pfister



*Saitensprung*  
Gitarren • Banjos  
Mandolinen  
Beratung, Verkauf und Reparaturservice  
Unterstadt 27 • 8200 Schaffhausen • 052 625 81 11  
info@saitensprung.ch • www.saitensprung.ch

## Was weiter geschah

Letzte Woche lasen Sie an dieser Stelle von unserem Sieg vor Obergericht: Es war nicht rechtens, uns die Einsicht in Protokolle der kantonalen Justizkommission zu verweigern. Unsere Freude währte furchtbar kurz: Gleichentags erhielten wir Post von der Stadt. Das Büro des Grossen Stadtrates hat ein ganz ähnliches Gesuch der AZ zu Protokollen der GPK abgewiesen. Den neuerlichen Obergerichtsentscheid zu Gunsten der Transparenz konnte es dabei leider noch nicht berücksichtigen. Ob der Entscheid sonst anders ausgefallen wäre? Wir wollen es wissen und ergreifen Rechtsmittel. **mg.**

## In eigener Sache

Wir tragen heute Trauerflor. Philippe Wenger, der für ein halbes Jahr unsere Redaktorin Romina Loliva auf der Redaktion ersetzte, hatte gestern seinen letzten Arbeitstag. Immer wieder waren wir überrascht, wie schnell er sich als Winterthurer eine Übersicht über unsere Stadt verschafft hat und an den Redaktionssitzungen eigene Themen einbrachte. Auf Seite 8 lesen Sie seine letzte AZ-Recherche: einen folgenreichen Gerichtsfall. Wir wünschen Philippe alles erdenklich Gute in der Zukunft. Er hat zu unserer Erleichterung angekündigt, dass er dem Journalismus erhalten bleibt. **red.**

Wegen des Nationalfeiertags erscheint die AZ nächste Woche ausnahmsweise am Freitag, dem 2. August. **red.**

### Impressum

#### Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

Webergasse 39  
Postfach 36  
8201 Schaffhausen

#### Redaktionsleitung

Mattias Greuter (mg.)  
Marlon Rusch (mr.)

#### Redaktion

Kevin Brühlmann (kb.)  
Nora Leutert (nl.)  
Romina Loliva (rl.)  
Jimmy Sauter (js.)  
Julia Tarczali (jt.)  
Philippe Wenger (pw.)

#### Fotografie

Peter Pfister (pp.)

#### Kontakt

052 633 08 33  
redaktion@shaz.ch  
www.shaz.ch

#### Verlag

Bernhard Ott  
verlag@shaz.ch

#### Inserate

Sibylle Tschirky  
inserate@shaz.ch

#### Abonnieren

3 Monate: 35 Fr.  
1 Jahr: 185 Fr.  
1 Jahr Soli-Abo: 250 Fr.  
abo@shaz.ch

## Kommentar

# Das Ärgernis Spass



**Marlon Rusch** über die Notwendigkeit von ein bisschen Lärm in der Altstadt.

*Mitte Juni holte ich mir einiges an Schelte ab. Ich schrieb auf dieser Seite über das «Diktat der Wenigen» und kritisierte, dass sich der Stadtrat beugt, weil sich vier Bürgerinnen und Bürger gegen eine verlängerte Polizeistunde wehrten. Mir wurde vorgeworfen, ich torpediere damit die Demokratie, das Recht der Bürgerin, Einsprache zu machen, falls ihr etwas nicht passt.*

*Das war natürlich nicht meine Absicht. Jeder Bürger soll Einsprachen machen dürfen. Es ging mir lediglich darum, dass der Stadtrat hätte abwarten können, was passiert, ohne in der Zwischenzeit die neue Regelung prophylaktisch zu sistieren.*

*Im Grundsatz meinte ich meinen Kommentar aber genau so, wie ich ihn geschrieben habe: Das «Diktat der Wenigen» gilt es zu bekämpfen.*

*Wenn Einwohnerverspräsident René Uhlmann, den ich im übrigen sehr schätze, im Schaffhauser Fernsehen den Satz sagt: «Wenn man länger sitzen bleiben darf, trinkt man mehr und es kommt Stimmung auf», und das nicht positiv meint, sondern negativ – dann komme ich ins Grübeln (siehe Seite 6/7).*

*Ich verstehe, dass man mit 60 lärmempfindlicher ist als mit 20. Ich ertappe mich selber mit etwas über 30 immer mal wieder, wie ich mich nachts nerve über die Kids, die grölend und Flaschen zertrümmend durch die Gassen ziehen. In solchen Momenten tut es gut, sich den vielleicht besten Vorsatz fürs Leben überhaupt ins Gedächtnis zu rufen: Nicht bitter werden.*

*Doch ich schweife ab ...*

*Man sitzt also etwas länger in der Beiz, geht vielleicht tanzen in einen Club, trinkt den einen oder anderen über den Durst oder einfach zwei, drei, um die Beine zu lockern – und hat dabei eine gute Zeit.*

*Für mich klingt das eigentlich ziemlich attraktiv.*

*Natürlich hat auch René Uhlmann nichts gegen gute Stimmung, aber wer einen solchen Satz sagt, zeigt, dass er das Recht auf bedingungslose Ruhe in der Altstadt höher gewichtet als die lustvolle, kreative Entfaltung der anderen.*

*Hinter den paar besoffenen Rüpel auf Saubannerzug, die einen nachts aufschrecken, stehen tausende junger Menschen, die sich nachts in der Stadt vergnügen, ohne dass die Schlafenden etwas davon mitbekommen.*

*Wenn man die Jugend ruhigstellen will, wird sie nicht braver und ruhiger. Sie wehrt sich, wie vor 17 Jahren, als sie gegen eine Verschärfung der Polizeistunde auf die Strasse ging. Oder sie geht. Nach Winti, nach Züri, dorthin halt, wo «öppis läuft».*

*Wenn mich Freunde von früher fragen, wie ich es eigentlich aushalte im Städtli, wieso ich nicht längst nach Bern oder Basel gezogen bin, versuche ich jeweils zu erklären, dass man nur genau hinschauen müsse und dann plötzlich auch in Schaffhausen «öppis läuft» (unser Artikel über die Open-air-Bühnen auf Seite 18/19).*

*Dazu stehe ich – aber Episoden wie die um die doch nicht verlängerte Polizeistunde machen die Argumentation nicht gerade leichter.*



## «Einseitig und fiktiv»

Peter Leutert

**KESB** Der Tages-Anzeiger kolportiert unkritisch die Filz-Theorie eines verzweifelten Vaters. Die Mutter ist schockiert.

**Mattias Greuter**

Es ist eine traurige Geschichte, die der *Tages-Anzeiger* am 1. Juli 2019 publiziert: Ein geschiedener Vater darf seine Kinder nicht mehr sehen und ist verzweifelt. Sein Besuchsrecht wurde gestrichen, nachdem die Kinder aussagten, sie wollten ihren Vater nicht mehr sehen. Er glaubt, dies sei die Folge von monatelanger Manipulation durch die Mutter. Ausserdem erzählt er dem *Tages-Anzeiger*, die Kesb-Präsidentin sei befangen.

Der Fall, im *Tages-Anzeiger* prominent auf Seite 3 platziert und geschildert von der stellvertretenden Inland-Chefin und Medienjournalistin Claudia Blumer, spielt im Kanton Schaffhausen. Die Kesb-Präsidentin ist Christine Thommen, ihre Partei ist die SP. Die Behörden kommen im Artikel schlecht weg, der Vater gut. Seine Geschichte ist glaubwürdig, weil er der Zeitung «alle Unterlagen» überlassen habe. Doch die Geschichte hat eine andere Seite.

Die Mutter, die diese andere Seite erzählen könnte, hat auf die Anfragen des *Tages-Anzeigers* nicht reagiert. Laut ihrer Beschwerde fasste sie die Anfrage der Journalistin so auf, dass sie nur eine Stellungnahme zu Unterstellungen des Vaters hätte abgeben sollen.

Doch nachdem sie den fertigen Artikel liest, wendet sie sich an die AZ.

### Beschwerde an den Ombudsmann

Die Mutter sagt, sie sei erschüttert darüber, dass diese «einseitige und zu grossen Teilen fiktive» Geschichte im renommierten *Tages-Anzeiger* erschienen sei. In einer Beschwerde an den Tamedia-Ombudsmann, die der AZ vorliegt, rügt sie 14 Aussagen des Artikels als nicht den Tatsachen entsprechend oder objektiv überprüfbar und falsch. Sie nimmt an, ihr Ex-Mann habe den *Tages-Anzeiger* selektiv mit Akten versorgt, und schickt Belege mit, die das aufzeigen sollen, was er verschweigt.

Keine Erwähnung findet im *Tages-Anzeiger* etwa, dass die Trennung erfolgte, nachdem die Mutter wegen häuslicher Gewalt die Polizei gerufen hatte. Ein der AZ vorliegender Strafbefehl belegt: Der Vater beschimpfte die Mutter und die eintreffende Polizei heftig, verletzte einen Polizisten mit einem Faustschlag und biss einen anderen Polizisten beim folgenden Gerangel in den Oberschenkel. Der Artikel

«Tobender Mann beisst Polizisten ins Bein» ist noch immer auf der Website des *Tages-Anzeigers* zu finden. Aus dem Strafbefehl geht auch hervor, dass der Vater mehrmals gegen ein in der Folge verhängtes Rayon- und Kontaktverbot versties. Er verbrachte die Nacht im Gefängnis und wurde wegen Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte sowie wegen Ungehorsams gegen amtliche Verfügungen verurteilt. Das Verfahren wegen häuslicher Gewalt wurde hingegen eingestellt, weil die Mutter die Anzeige zurückzog. Sie sagt der AZ, ihr Mann habe gedroht, seinen Job zu kündigen und sie finanziell fertig zu machen.

Während des vierwöchigen Kontaktverbotes zog die Mutter mit den Kindern aus. Im *Tages-Anzeiger* aber steht zur Trennung nur: «Nach sieben Jahren trennen sich [der Vater] und seine Frau, er zieht aus.»

### Ein SP-Filz soll am Werk sein

Der Vater hat seine Ex-Frau, Beistände und Kesb-Mitarbeitende seither immer wieder mit Klagen überzogen. Der AZ liegen mehrere Einstellungsverfügungen und Urteile vor: Er blitzte immer wieder bei der Staatsanwaltschaft ab, verlor vor Obergericht, verlor vor Bundesgericht. Der *Tages-Anzeiger* schreibt: «Er habe alles versucht, alle seine Möglichkeiten ausgeschöpft.» Doch mehrere von ihm ange-

strebte Verfahren sind noch hängig.

Der Artikel von Claudia Blumer gibt zudem einen schwerwiegenden Filzvorwurf wieder: «[Der Vater] ist auch überzeugt, dass die Kesb-Präsidentin befangen ist, weil sie in der gleichen Partei ist wie seine Ex-Frau, der Anwalt der Ex-Frau und seine Ex-Schwiegereltern. In einer mittelgrossen Stadt, wo man sich kennt. Er glaubt, dass seine Beschwerden beim Obergericht deswegen abgelehnt wurden, weil auch die Obergerichtspräsidentin, die den Fall behandelte, in derselben Partei sitzt.»

Ein SP-Filz aus Mutter, Kesb-Präsidentin und Obergerichtspräsidentin soll sich verbündet haben, um die Kinder vom Vater fernzuhalten: Ein happiger Vorwurf, doch die *Tages-Anzeiger*-Journalistin verzichtet auf eine Überprüfung. Um ihn zu widerlegen, hätte sie keine Akten gebraucht, sondern nur ein Telefon.

Obergerichtspräsidentin Annette Dolge ist nicht Mitglied der SP, sondern der FDP. Die Mutter sagt, sie sei parteilos. Kesb-Präsidentin Christine Thommen trat 2017 aus der FDP aus und wurde 2018 SP-Mitglied.

### «An den Haaren herbeigezogen»

Thommen wurde vom *Tages-Anzeiger* nicht kontaktiert. Gegenüber der AZ nimmt sie Stellung, soweit es das Amtsgeheimnis erlaubt. Dass die Beistände nichts gebracht hätten, wie im Artikel dargestellt, stimme nicht. Die Beschwerde der Mutter an den Tamedia-Ombudsmann liegt auch Thommen vor, und sie stützt diese Darstellung in Bezug auf die Arbeitsweise der Kesb: «Was die Arbeit der Kesb angeht, geben unsere Akten diesen Verlauf der Dinge wieder.» Zum Fall darf sich Thommen inhaltlich nicht äussern.

Wohl aber zum Filzvorwurf: «Ich kannte die Mutter nicht, bevor ich diesen Fall übernahm. Wir haben hier wie immer in Kindeschutzfällen einzig das Kindeswohl im Auge. Wir sind weder mit dem Vater noch mit der Mutter verbündet, sondern mit den Kindern – und Kinder sind in keiner Partei.» Die Vorwürfe des Vaters, sie sei befangen, seien «an den Haaren herbeigezogen». Mehrmals habe er diese Theorie auch vor Gericht vorgebracht, und das Gericht habe immer festgehalten, dass es keine Anhaltspunkte für eine Befangenheit gebe. Dies zeigen auch Entscheide, die der AZ vorliegen. Das Bundesgericht schreibt von «pole-

Um die Filz-Theorie des Vaters zu widerlegen, braucht es keine Akten, sondern nur ein Telefon.

mischen Ausführungen und Unterstellungen», die bereits das Obergericht «mangels greifbarer Anhaltspunkte» zurückgewiesen habe.

Anruf beim Vater. Er habe dem *Tages-Anzeiger* alle Akten gegeben, sagt er und bietet diese auch der AZ an. Er erhebt mehrere sehr private und nicht überprüfbare Vorwürfe gegen seine Ex-Frau und wiederholt seine Filz-Theorie, er spricht von einer «SP-Gangsterbande», von kriminellem Vorgehen der Kesb.

Er ist überzeugt, das Kesb-Präsidentin Christine Thommen bald des Amtes entoben werde, es würden Untersuchungen gegen sie laufen und die Justizkommission habe Ermittlungen aufgenommen. Dies widerlegt Peter Scheck, SVP-Kantonsrat und Präsident der Justizkommission: «Das stimmt natürlich nicht, der Vater bringt hier einiges durcheinander.» Man habe sich die Sache kurz angeschaut und dem Vater dann zuständigkeitshalber mitgeteilt, er müsste sich an die Gerichte wenden.

Der Vater erzählt der AZ seine Version der Geschichte, wie er sie auch dem *Tages-Anzeiger* erzählt hat: Die Mutter habe die Kinder so lange manipuliert, bis sie sagten, sie wollten ihn nicht mehr sehen. «Erst die Kohle, dann die Kinder», das sei der Plan seiner Ex-Frau gewesen, unterstützt von der Kesb. Er sieht sich als Opfer einer Verleumdungskampagne seiner Ex-Frau und droht der AZ mit einer Klage.

Der Vorwurf der häuslichen Gewalt: Verleumdung. Er hat sie deswegen mehrmals angezeigt, doch die Staatsanwaltschaft schickte ihm Einstellungs- und Nichtanhandnahmeverfügungen, die der AZ vorliegen.

Auch Verstoss gegen das Rayonverbot: Verleumdung, sagt der Vater, obwohl der AZ der entsprechende Strafbefehl vorliegt.

Er sagt, eine Beiständin und die zuständige Mitarbeiterin des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes (KJPD) könnten bestätigen: Was die Mutter mache, sei Kindesmissbrauch.

Der Vater hat der AZ den Namen der Beiständin genannt, die sich auf Anfrage Kesb-kritisch zeigt. (Korrigendum: Die Berufsbeistandschaft hat die AZ nach Publikation des Print-Artikels darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei der vom Vater genannten Frau nicht um die Beiständin handelt.)

Der KJPD äussert sich nicht und weist auf die Schweigepflicht hin.

Der Vater schickt der AZ einen KJPD-Bericht, denn dieser zeige auf, dass die Kinder von der Mutter schwer beeinflusst und gefährdet seien. Doch der Bericht sagt dies nicht aus und ergreift keine Partei: Beiden Elternteilen liege das Wohl der Kinder äusserst am Herzen.

Die Mutter widerspricht gegenüber der AZ dem Vorwurf, sie habe die Kinder manipu-

«Verleumdung»,  
«Kindesmissbrauch»  
und eine kriminelle  
«SP-Gangsterbande»

liert. «Der Wunsch, den Vater nicht mehr zu sehen, ging von meinen Kindern aus», sagt sie. Sie habe zunächst aktiv darauf hingearbeitet, dass die Kinder ihren Vater weiterhin am Wochenende besuchten. Auf Vorschlag der Kesb wurde ein Kinderanwalt eingeschaltet. Entsprechend dessen Antrag entschied das Obergericht, das Besuchsrecht zu sistieren: Derzeit würden Besuche beim Vater das Kindeswohl gefährden und auch die Beziehung zwischen Vater und Kindern verschlechtern.

### «Ohne Anspruch auf Richtigkeit»

Der Artikel von Claudia Blumer stützt die Version des Vaters und nimmt keine kritische Hinterfragung vor, die auch ohne eine Stellungnahme der Mutter möglich gewesen wäre.

Claudia Blumer nimmt zunächst keine Stellung, weil die Beschwerde der Mutter beim Tamedia-Rechtsdienst und beim Ombudsmann hängig ist. Auf Nachfrage antwortet sie summarisch: «Die Motivation, diesen Artikel zu publizieren, war der Umstand, dass die Kinder ihren Vater nicht mehr sehen wollen und die Behörden kapitulieren müssen. Mein Ansinnen war es, herauszufinden und darzustellen, wie häufig so etwas vorkommt, was aus Sicht der Fachleute die Gründe dafür sind und welche Handlungsmöglichkeiten Behörden in solchen Fällen haben. Dieser Kern der Geschichte stimmt, er wird von niemandem verneint.» Gegenseitige Vorwürfe der Eltern habe sie bewusst weggelassen, weil sie sie nicht überprüfen könne.

Und dann schreibt Claudia Blumer diesen Satz, der überhaupt nicht zum Qualitätsanspruch des *Tages-Anzeigers* passen will: «Die Geschichte ist sinngemäss möglichst nahe an der Wirklichkeit erzählt, aber ohne Anspruch auf Detailtreue oder gar Richtigkeit der Angaben.»

Der Artikel endet mit einer Beschreibung der letzten Begegnung des Vaters mit seinen Kindern. «Sie weinten als er ihnen beim Abschied sagte, dass er sie liebe und vermisse und jeden Tag an sie denke. Dann ist er gegangen.» Auch hier gibt es eine andere Version: Laut der Mutter hielt er sich bei dieser Begegnung nicht an die Anweisungen der Beiständin, und es seien die Kinder gewesen, die den Vater baten, zu gehen.

# Die Mindestlöhne bleiben Belousov und der FCS

**GARTENBAU** Neuigkeiten im Streit um die Grüne Branche: Vor einem Jahr hat die Regierung einen Gesamtarbeitsvertrag für allgemeinverbindlich erklärt. Er wurde zwischen dem Arbeitgeberverband Jardin Suisse und der Arbeitnehmendenorganisation Grüne Berufe Schweiz ausgehandelt und enthielt deutliche Verbesserungen der Arbeitsbedingungen. Die Regierung entschied aber auch, dass die Gewerkschaft Unia innerhalb eines Jahres als vollberechtigte Vertragspartnerin aufgenommen werden müsse, sonst verfallt die Allgemeinverbindlichkeit.

Diese Frist läuft in fünf Tagen ab. Jardin Suisse will noch immer partout nicht mit der Unia an einem Tisch sitzen und hat eine Beschwerde an das Obergericht eingereicht. Nun war unklar, was nach Ablauf der Frist zur Aufnahme

me der Unia gelten sollte, denn das Gericht hat nicht rechtzeitig über die Beschwerde der Unia entschieden. Es drohte Rechtsunsicherheit für alle Gartenbauunternehmen, die nicht gewusst hätten, welche Mindestlöhne ab August einzuhalten wären.

Diese Unsicherheit hat das Obergericht nun mindestens vorerst aus der Welt geschafft. Wie Grüne Berufe Schweiz mitteilt, hat das Gericht der Jardin-Suisse-Beschwerde aufschiebende Wirkung erteilt.

Das ist zwar nicht im Sinne des Regierungsbeschlusses, aber es bedeutet, dass die Allgemeinverbindlichkeit mindestens bis Ende 2019 gültig bleibt. Grüne Berufe Schweiz zeigt sich erfreut und teilt mit, die Lohnverhandlungen für 2020 seien bereits abgeschlossen.

mg.

**FUSSBALL** Seitdem der ehemalige Spielerberater Roland Klein den FC Schaffhausen übernommen hat, reissen die Spekulationen über mögliche Investoren im Hintergrund nicht ab. Auch Serguei Belousovs Name kursierte. Der russisch-singapurische Geschäftsmann hat mit diver-



Serguei Belousov.

Facebook

sen Software-Firmen, darunter *Acronis*, ein Privatvermögen von schätzungsweise 600 Millionen US-Dollar angehäuft. Nun hat Belousov eine private Universität in Schaffhausen gegründet (siehe AZ vom 18. Juli).

Und was ist mit Investitionen beim FCS? «Nein», schreibt Belousov auf Anfrage der AZ. «Ich bin eine langweilige Person. Ich mag es nur, Geld für Bildung und Wissenschaft auszugeben und Daten von Leuten zu schützen.» Allerdings gebe es eine Zusammenarbeit von *Acronis* und dem Fussballklub. «Wir stellen ihnen Software zu Verfügung», schreibt Belousov. «Moderne Fussballteams brauchen künstliche Intelligenz, um bessere Leistungen zu erbringen, bessere strategische Entscheidungen zu fällen und bessere Spielertäusche zu machen.»

kb.

ANZEIGE

## Stellen



### Neue Herausforderung gesucht?

Gestalten Sie mit uns die Zukunft der Stadt Schaffhausen und bringen Sie Ihre Ideen zur Entfaltung.

### STELLENANGEBOTE

Alterszentrum Kirchhofplatz Schaffhausen

#### Gruppenleiter/in Hauswirtschaft mit Schwerpunkt Reinigung (80% - 100%)

Einwohnerdienst Schaffhausen

#### Mitarbeiter/in Einwohnerkontrolle (90%)

Alterszentrum Kirchhofplatz Schaffhausen

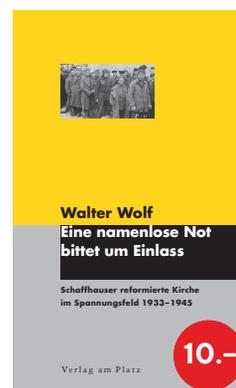
#### Köchin/Koch (100%)

Die detaillierten Stelleninserate finden Sie auf unserer Homepage [www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote](http://www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote)

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!



## Aktuell im «AZ»-Bücher-Shop



### Walter Wolf. Eine namenlose Not bittet um Einlass

Schaffhauser reformierte Kirche im Spannungsfeld 1933-1945. 120 S.

Stummheit der Kirche. Beweise von praktischer Hilfsbereitschaft. Anpassung und Widerstand.

/ Verlag / am / Platz /

### Tiefpreise\* nur für «AZ»-Leserinnen und «AZ»-Leser

\*bei Abholung an der Webergasse 39, Schaffhausen.

Bestellungen über [verlag@shaz.ch](mailto:verlag@shaz.ch) oder 052 633 08 33

# Wenger will den Stecker ziehen



Marcel Wenger als «Energiestadtrat 2000», Bild vom April 1991.

Peter Pfister

**LÄRM** Der Stadtrat wollte die Polizeistunde verlängern. Doch er hat seine Rechnung ohne Ex-Stadtpräsident Marcel Wenger gemacht.

## Marlon Rusch

Jetzt, sagte sich Marcel Wenger Mitte März, jetzt ist definitiv genug! Diese Dreistigkeit, diese Schnoddrigkeit von Stadtrat Simon Stocker, die konnte er nicht mehr einfach so hinnehmen. Also überwies der ehemalige Stadtpräsident Wenger dem Obergericht einen Kostenvorschuss von 3000 Franken für ein Normenkontrollverfahren – und jetzt hat er fürs Erste, was er sich so sehnlich wünscht: Ruhe.

Man darf wohl zu behaupten wagen, dass 13 Schaffhauser Boulevardrestaurants ihre Gäste seit dem 1. April an den Wochenenden eine Stunde länger bewirten dürften, wenn Marcel Wenger nicht in der Altstadt wohnen würde, unmittelbar gegenüber dem Mosergarten. Seit vielen Jahren hört man an Openair-Anlässen im Mosergarten den Running Gag, jetzt müsse man aber langsam die Lautstärke drosseln, sonst könne der Alt-Stapi nicht schlafen und rufe die Polizei.

Wenger selbst sagt, er habe die Polizei nie angerufen und sich über Lärm beklagt. Mitte März aber, bevor er die 3000 Franken überwies, griff er zum Hörer und versuchte, Simon Stockers Stadtpolizei zur Vernunft zu bringen.

Was war geschehen?

Marcel Wengers Zorn geht, genau genommen, zurück auf die frühen Nullerjahre. 2004 wurde in Schaffhausen die Polizei-

stunde auf die Volksinitiative «Lockerung der Polizeistunde» hin praktisch abgeschafft (federführend damals übrigens: die Junge SVP unter dem heutigen Stadtrat Daniel Preisig). Es war das Resultat eines mehrjährigen Kulturkampfes zwischen hunderten demonstrierenden Partygängern, die sich 2002 gegen eine Verschärfung der Polizeistunde wehrten, und dem damaligen Stadtpräsidenten Marcel Wenger, der öffentlich von «Gassen-Terroristen» sprach – am Ende aber das Nachsehen haben sollte.

## «Gassen-Terroristen»

Neu konnten Lokale verlängerte Öffnungszeiten beantragen – und bis fünf Uhr morgens Getränke ausschenken. Das durchschlagende Argument der Debatte im Kantonsrat war: Wenn die Kids im Club feiern, gibt es weniger

Lärm auf der Gasse. Die Rechnung ging nicht auf. Nicht zuletzt wegen des Rauchverbotes in Bars und Clubs versammelten sich die Menschen in der Folge bis in die frühen Morgenstunden in der Altstadt – und sorgten für Lärm und Auseinandersetzungen.

Die Behörden reagierten und gründeten 2006 die *AG Centro*, bestehend aus Stadtrat, Polizei, Verwaltungspolizei und Altstadtverein, später kamen auch Clubbetreiber dazu, welche verschiedene Massnahmen einleiteten, um die Probleme in den Griff zu bekommen; wie zum Beispiel die Türsteherpflicht. Und diese Massnahmen fruchteten. Wobei man beachten muss, dass sich das Ausgangsverhalten der Jugendlichen in den vergangenen 15 Jahren auch ohne Zutun eines runden Tisches der Behörden massiv gewandelt hat.

Jedenfalls löste der Stadtrat die *AG Centro* 2017 offiziell auf – Mission erfüllt.

Ein Jahr später, im März 2018, meldete der Stadtrat, dass er die gute Zusammenarbeit weiterhin nutzen wolle, und gründete den runden Tisch *Wohnen und Nachtleben in der Altstadt* (WoNA) mit Vertretern der Stadt, der Polizei, der Quartiervereine sowie Akteuren aus Gastronomie und Nachtleben.

## Ist gute Stimmung denn so schlimm?

Als Marcel Wenger ein Jahr später, im März 2019, die Tageszeitung aufschlug, war er bereits seit 11 Jahren weg von der politischen Bühne. Doch was er las, bedurfte einer Reaktion. Was Stadtrat Simon Stocker da ankündigte, fühlte sich für Wenger an wie ein grosser Schritt zurück ins tiefe Mittelalter des Schaffhauser Gassenterrors. Dabei hätte es sogar noch schlimmer kommen können:

Die Gastronomen des runden Tisches WoNA schlugen vor, dass sogenannte Boulevardrestaurants, die bereits über eine Verlängerung für den Innenbereich verfügen (siehe Box), ihre Gäste unter freiem Himmel künftig länger bewirten dürfen: unter der Woche eine zusätzliche Stunde, an den Wochenenden zwei.

Der Stadtrat nahm das Anliegen auf, entschied sich aber für eine sachtere Variante: keine Verlängerung unter der Woche, eine um eine Stunde verlängerte Polizeistunde für Boulevardrestaurants an den Wochenenden: bis 1:30 Uhr statt wie bisher bis 0:30 Uhr.

Er schreibt: «Das Räumen der Terrassen

im Sommer an Freitag und Samstag um 00:30 Uhr stösst bei den Gästen auf wenig Verständnis und das Ziel der Lärmvermeidung kann nicht erreicht werden.» Er begründete die längeren Öffnungszeiten mit praktisch demselben Argument, das man bereits aus dem Kantonsrat von 2004 kennt. Die Gleichung besagt: Je länger man die Menschen bewirte, desto weniger stehen sie lärmend auf öffentlichem Grund. Bekommen sie in den Boulevardrestaurants nichts mehr zu trinken, bestellen sie die Getränke einfach drinnen und stehen mit ihren Gläsern auf die Gasse, wo die Türsteher keinen Einfluss mehr nehmen können.

Es ist die grosse Gretchenfrage: Sorgen längere Öffnungszeiten für mehr

oder für weniger Lärm? Kommen die Kids, die nachts lärmend durch die Gassen ziehen, überhaupt aus den teuren Restaurants und Bars oder kredenzen sie ihren Wodka Red Bull lieber am Lindli oder vor dem Gega-Schulhaus?

In einem Streitgespräch im Schaffhauser Fernsehen diskutierte der Präsident von Gastro Schaffhausen, Renato Pedroncelli, darüber mit René Uhlmann, dem Präsidenten des Einwohnervereins Altstadt. Letzterer sagte einen bemerkenswerten Satz: «Wenn man länger sitzen bleiben darf, trinkt man mehr und es kommt Stimmung auf.» Damit kommt man zu einer zweiten Frage: Ist es denn falsch, wenn die Menschen Spass haben in der Altstadt? Und auch hier sind die Fronten verhärtet. Marcel Wenger sagt: «Irgendwann ist einfach fertig.» Stadtrat Simon Stocker findet: «Dass die Leute so lange draussen verweilen, scheint ein Bedürfnis zu sein. Diesem will der Stadtrat nachkommen.»

## «Das Fass ist voll»

Der Stadtrat wollte die neue Regelung als Versuch für ein Jahr anlegen. Ende der Saison hätte der runde Tisch wieder zusammensitzen und Erfahrungen austauschen sollen. Dann wollte die Stadtpolizei analysieren, wie viele Beschwerden wegen Lärmbelästigung bei der Polizei eingegangen sind.

An dieser Stelle drohte das Fass für Marcel Wenger überzulaufen. Er griff zum Hörer.

Wenger sagt gegenüber der AZ, er habe bei der Stadtpolizei angerufen und gefordert, dass diese den Versuch mit Lärmmessungen begleite. Doch Stadtpolizei und Stadtrat seien darauf nicht eingegangen und bei ihrer Haltung geblieben.

Heute sagt Stadtrat Simon Stocker, der Stadtrat sei der Ansicht, mit den moderat verlängerten Öffnungszeiten den Lärm eher reduzieren zu können. Deshalb habe er einer pragmatischen Vorgehensweise ohne Lärmmessungen zugestimmt.

Wenger sagt: «Das verstösst gegen das Vorsorgeprinzip.» Er zitiert ein Bundesgerichtsurteil von 2014, das besage, dass ein solcher Versuch nicht «unbegleitet» über die Bühne gehen dürfe. Die Anpassung der Polizeistunde sei ein Rechtssetzungsakt und als solcher unterstehe sie dem Normenkontrollverfahren. Um ein solches einzuleiten und so dafür zu sorgen, dass das Obergericht die Rechtmässigkeit der neuen Polizeistunde prüft, musste Wenger den besagten Vorschuss von 3000 Franken leisten. Doch das war ihm egal. Das Fass war übertoll.

Parallel zum Obergericht befasst sich derzeit auch der Regierungsrat mit einem Rekurs von Wenger. Der Stadtrat hat deshalb beschlossen, vorläufig von der neuen Regelung abzusehen und zu warten, was Regierungsrat und Obergericht beschliessen.

Marcel Wenger hat den Kampf also gewonnen – zumindest vorübergehend.

Ob er damit grosses Rambazamba in der Innenstadt verhindert und die Ruhe erkämpft hat, die er sich wünscht, sei dahingestellt.

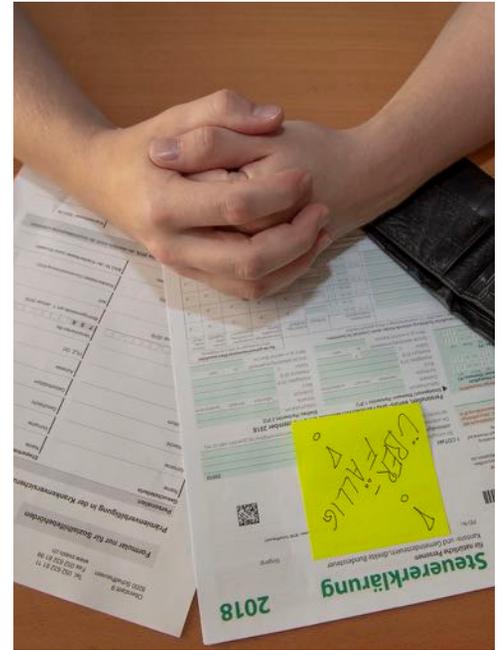
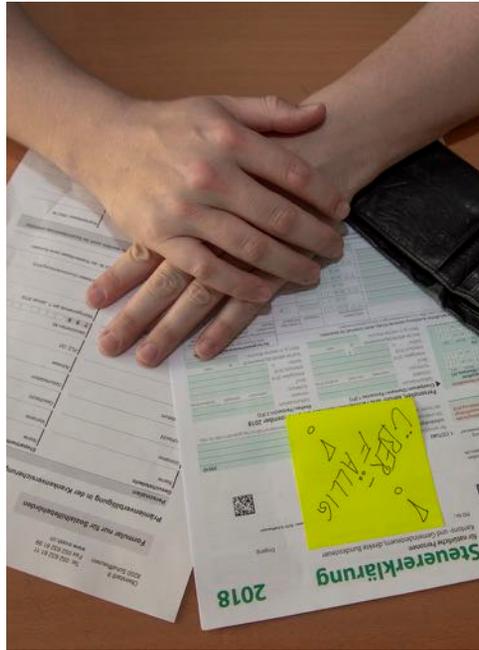
Simon Stocker jedenfalls sagt, der Stadtrat halte grundsätzlich an seinem Beschluss fest und sehe in der Erweiterung der Polizeistunde Vor- und keine Nachteile – gerade was das Thema Lärm betreffe. Fortsetzung folgt.

## Die 13 Betriebe

Die neue Regelung des Stadtrates sah vor, dass die städtischen Gastronomiebetriebe, die bereits über eine permanente Verlängerung der Polizeistunde im Innenbereich verfügen, an den Wochenenden künftig auch im Aussenbereich eine Stunde länger Getränke auschenken dürfen: neu also bis 1:30 Uhr.

Es handelt sich um folgende 13 Betriebe:

Al Andalus, Cuba Club, Domino Club, Eckhaus, Güterhof, Karstbar, McDonald's, Meiers Pool, Münsterpub, Orient, Schäferrei, Tabaco Lounge, Zak Bar



Erkenntnis, Resignation, Stossgebet. Das Obergericht verhalf einem mittellosen Mann zu seinem Recht auf Prämienverbilligung. Fotos: Peter Leutert

## «Überspitzt formalistisch»

**JUSTIZ** Was hat die Steuererklärung mit Prämienverbilligung zu tun? Eigentlich nicht viel, aber das musste erst das Obergericht feststellen.

### Philippe Wenger

Seit Jahren bezahlt Herr Müller\* lediglich die Kopfsteuer von 30 Franken. 2014 war er zudem in einer Klinik und 2015 und 2016 in einem Integrationsprogramm der IV.

Herr Müller hat also kaum Einkommen und dementsprechend Anspruch auf eine individuelle Verbilligung der Krankenkassenprämie. So steht es sowohl im Krankenversicherungsgesetz (KVG) des Bundes als auch im allerersten Artikel des Schaffhauser KVG.

Aber Herr Müller hat einen Fehler gemacht: Er hat im Jahr 2015 keine Steuererklärung eingereicht. Er ist einer von jährlich über 1000 Steuerpflichtigen, die es versäumen, ihre Erklärung abzuschicken.

Für die zuständige AHV-Ausgleichskasse (SVA) bedeutet dies: Herr Müller hat seinen Anspruch verwirkt – sie beschied ihm, für das Jahr 2017 erhalte er keine Verbilligung.

«Es besteht kein Zusammenhang zwischen der Gewährung der Prämienverbilligung und dem Einreichen der Steuererklärung.»

Thomas Gächter

Die Grundlage für diese Entscheidung steht im Paragraphen 14 der Verordnung zum kantonalen KVG: Wer keine Steuererklärung einreicht, hat automatisch keinen Anspruch auf Prämienverbilligung.

Mit dieser Regel soll verhindert werden, dass jemand ungerechtfertigt eine Verbilligung erhält, indem er seine Einkünfte verschleiert,

indem er beim Steueramt keine Erklärung einreicht. Die Steuerdaten sind die Grundlage für die Berechnung des Anspruchs.

Das Obergericht hat diesen Entscheid der SVA nun gekippt: Die Anwendung von Paragraph 14 sei «überspitzt formalistisch», wenn das Steueramt jemanden ohne Einkommen einschätzt. Auf Deutsch: Es ist eine Paragrafenreiterei, die die wirklichen Verhältnisse

völlig ausser Acht lässt. Die Steuererklärung ist also bloss eine Nebenbedingung, ein Indiz, wenn es darüber zu entscheiden gilt, ob ein Anspruch auf Prämienverbilligung besteht.

Bei diesem Rechtsstreit standen sich offenbar zwei ausgesprochen passive Parteien gegenüber. Auf der einen Seite Herr Müller, der sagt, er sei zu krank gewesen, um die Steuererklärung einzureichen. Der Ausgleichskasse erlaubte er lediglich, seine IV-Akten einzusehen, um sich ein Bild von seiner Krankheit zu machen – dies wäre aber ein unverhältnismässig grosser Aufwand für die Kasse.

Und auf der anderen Seite eine Ausgleichskasse, die keine eigenen Abklärungen traf, Herrn Müller keine Gelegenheit gab, sein Versäumnis nachzuholen, und sagte: Paragraph 14 ist alles, was man wissen muss.

### Gericht hätte «abdrücken» können

Der Fall könnte weitreichende Auswirkungen haben. Denn aufgrund des Urteils des Obergerichts kann sich die SVA bei fehlendem Einkommen und fehlender Steuererklärung nicht mehr auf Paragraph 14 berufen.

Sie muss sich immer auf die Steuerdaten verlassen – auch wenn diesen «nur» eine Einschätzung ohne Steuererklärung zugrunde liegt.

Interessant ist an dem Urteil vor allem, was das Obergericht explizit nicht entschieden hat. Gleich an zwei Stellen und prominent in der Zusammenfassung ganz am Anfang des Dokumentes schreibt es: «Ob eine Verknüpfung von steuerrechtlichen Versäumnissen und dem Anspruch auf Prämienverbilligung bundesrechtskonform ist, braucht vorliegend nicht geklärt zu werden.» Das Obergericht will also ausdrücklich nicht entscheiden, ob Paragraph 14 grundsätzlich gegen übergeordnetes Recht verstösst.

Weniger zurückhaltend äussert sich Thomas Gächter, Professor für Sozialversicherungsrecht an der Universität Zürich: «Die Verordnungsbestimmung ist gesetzeswidrig. Es besteht kein Zusammenhang zwischen der Gewährung der Prämienverbilligung und dem Einreichen der Steuererklärung beim Steueramt. Das widerspricht schon kantonalem Recht, dazu muss man das Bundesrecht gar nicht erst anschauen.»

Und weiter: «Das Gericht hat sich extrem gut vorbereitet und alles richtig gemacht. Man hätte nur noch abzudrücken brauchen und den Paragraphen 14 endgültig beerdigen können. Man tat es aber nicht, sondern beschränkte sich darauf, den einzelnen Fall zu regeln.»

## SVA beerdigt Paragraph 14

Die SVA zieht nun die Notbremse und will das Urteil im Sinne Gächters umsetzen: «Es bedeutet, dass wir Paragraph 14 faktisch nicht mehr anwenden können», sagt SVA-Leiter Bruno Bischof. In Zukunft müsse man sich auf die Einschätzung des Steueramtes stützen. Wenn diese einen Anspruch auf Prämienverbilligung ergebe, dann gelte das so.

Die meisten Anträge würden abgelehnt, weil die Antragstellenden zu hohe Einkommen hätten oder den Antrag zu spät einreichen. Aber es käme auch «ab und zu» vor, dass jemandem wegen einer fehlenden Steuererklärung die Prämienverbilligung verweigert wird, dies sei aber «eher die Ausnahme», sagt Bischof. Genaue Zahlen habe man nicht, da man keine Statistik über die Ablehnungsgründe führe.

Das Urteil dürfte auch eine politische Komponente haben, denn der Kanton und die Gemeinden müssen nun mehr Prämienverbilligung auszahlen – wenn es in diesem Fall nur unwesentlich mehr sein dürfte. Und die Prämienverbilligung ist bereits ein sehr gros-

ser Ausgabeposten in Schaffhausen – auch im nationalen Vergleich. Während schweizweit etwas mehr als ein Viertel aller Personen in den Genuss einer Verbilligung kommen, sind es in Schaffhausen über ein Drittel. Das kostet rund 60 Millionen Franken im Jahr, und Kantonsparlament und Regierung haben mehrfach klar gemacht, dass ihnen diese Kosten zu hoch sind.

Im Januar entschied der Kantonsrat zum Beispiel, dass die Berechnung so angepasst wer-

«Wir können Paragraph 14 faktisch nicht mehr anwenden.»

Bruno Bischof

den soll, dass die Versicherten motiviert werden, zur günstigsten Kasse zu wechseln.

Was Herr Müller zu dem Urteil sagt, ist nicht bekannt, weil sozialversicherungsrechtliche Entscheide immer anonymisiert publiziert werden.

Die Versuche des Kantons und der Gemeinden, weniger Geld in die Prämienverbilligung stecken zu müssen, wird das Urteil kaum beenden. Die heutige Schaffhauser Regelung verhindert aber immerhin, dass extreme Experimente (siehe Kasten) auf dem Buckel von Geringverdienern und dem Mittelstand durchgeführt werden.

*\*Name der Redaktion nicht bekannt.*

## Verbilligung nur noch für Arme: Der Fall Luzern

Die Steuereinnahmen der Kantone sind mit der Unternehmenssteuerreform II deutlich zurückgegangen. Gleichzeitig steigt der Aufwand für die Prämienverbilligung konstant. Da die Kantone bei der Gestaltung der Letzteren grossen Spielraum geniessen, versuchen sie die weggebrochenen Steuereinnahmen zum Teil über die Verbilligung zu kompensieren.

Das krassste Beispiel dieser Sparbemühungen lieferte Luzern. Die Regierung wollte, dass Familien mit minderjährigen Kindern oder jungen Erwachsenen in Ausbildung nur noch dann einen Anspruch auf Prämienverbilligung haben, wenn das gesamte Haushaltseinkommen weniger als 54 000 Franken beträgt.

Dagegen klagte ein Anwalt mit Unterstützung der SP bis vor Bundesgericht. Dieses entschied Ende Januar, dass ein dermassen tiefer Wert den «Sinn und Zweck» von Artikel 65 des Bundesgesetzes über die Krankenversicherung unterlaufe. Dieser Artikel verlangt, dass auch mittelständische Familien Verbilligungen erhalten.

Der Fall löste ein grosses mediales Echo aus, «Dumping-Kantone» wurden angeprangert und die SP drohte damit, weitere Kantone wegen zu tiefer Verbilligungsrichtwerte vor Gericht zu ziehen. Ein Bericht des Bundesamtes für Gesundheit hält fest, dass insgesamt acht Kantone keine Prämienverbilligung für Mittelstandshaushalte ausrichten.

Gerade in diesen Kantonen droht weiteres Ungemach für jene, die unter

hohen Krankenkassenprämien leiden: Wie *Newsnet* berichtet, haben sich die Kantone und der Bund offenbar darauf geeinigt, dass sich der Bund gänzlich aus der Finanzierung der Prämienverbilligung zurückziehen wird. Die Kantone erhielten dadurch noch grösseren Spielraum.

Eigentlich hatte der Bundesrat 1994, als die Krankenversicherung für alle Schweizerinnen und Schweizer obligatorisch wurde, vorgeschlagen, die Haushalte sollten maximal acht Prozent ihres steuerbaren Einkommens für die Versicherung aufwenden. Doch dieser Wert wurde nie ins Gesetz geschrieben.

Das Resultat ist ein über alle Kantone verteilter Flickenteppich an Regeln. Auch der Schaffhauser Paragraph 14 (siehe Haupttext) existiert in ähnlicher Ausführung in anderen Kantonen – allerdings hat der Kanton Solothurn auf Gesetzesstatt auf Verordnungsstufe festgelegt, das eine steuerliche «Ermessensveranlagung» (also Einschätzung ohne Steuererklärung) den Anspruch auf Prämienverbilligung erlöschen lässt.

Im Schaffhauser KVG steht heute der Wert von 15 Prozent. So viel soll die Krankenkasse maximal das Haushaltseinkommen belasten. Diese Regelung sei fair und setze «dort an, wo man ansetzen muss», nämlich beim Haushaltseinkommen, sagt Gächter. Über ein Drittel der Schaffhauserinnen und Schaffhauser beziehen staatliche Zuschüsse zur Bezahlung der Krankenkassenprämien – schweizweit ist es ein gutes Viertel.



Yasemin Tüzel: «Selbst wenn alle ihren Abfall recyceln, ist das nur ein Bruchteil des Drecks, den Firmen in die Luft schleudern.»

Peter Leutert

# Kampf dem Dreck

**KLIMAKRISE** Weil sie sich vor einer Grossbank in Zürich ankettet, wird Yasemin Tüzel für 48 Stunden ins Gefängnis gesteckt. Es könnte zu spät sein für kleine Schritte, sagt die Aktivistin.

## Sina Bühler

Am 8. Juli dieses Jahres versperren mehr als 60 Aktivistinnen und Aktivisten in Zürich den Eingang der Credit Suisse und ketten sich an Blumentöpfe und Fahrräder. Etwa 40 weitere tun dasselbe vor der UBS in Basel. Sie wollen darauf aufmerksam machen, dass die beiden Grossbanken klimaschädliche Investitionen tätigen. Durch die Finanzierung von Kohle-, Gas- und Ölabbau seien sie mitverantwortlich für die weltweite Klimakatastrophe.

Nur ein paar Stunden dauert die Aktion in Zürich. Die Polizei ist von Anfang an vor Ort, am Mittag werden die Ketten aufgesprengt und alle verhaftet.

Darunter ist auch die Schaffhauserin Yasemin Tüzel. Die 30-Jährige engagiert sich seit

vielen Jahren für den Klimaschutz. Angefangen hat die Sozialpädagogik-Studentin als Freiwillige bei Greenpeace, da war sie etwa 24 Jahre alt: «Das Thema Natur war mir immer schon sehr wichtig. Ich war oft bei meiner Grossmutter, die einen grossen Garten hat. Sie hat mir beigebracht, wie man wertschätzend mit der Natur umgeht.» Die Organisation Greenpeace hat sie damals ausgewählt, weil ihr die Aktionen gefielen: spektakulär, aber friedlich. Bald schon wurde Yasemin Tüzel aktiver, was halt auch bedeutete, dass man zivilen Ungehorsam einsetze, wie sie sagt. Für sie hiess das unter anderem, dass sie monatelang in einem Baumhaus im Hambacher Forst in Nordrhein-Westfalen sass, um den Abbau von Braunkohle zu verhindern.

Diese Waldbesetzung und weitere Klimaschutzaktionen haben Yasemin Tüzels Stu-

dium ein wenig verlangsamt. Sie bereut das zwar nicht, hat sich dann aber doch dafür entschieden, zurück nach Schaffhausen zu ziehen und ihr Studium an der FH St. Gallen zu beenden. In einem halben Jahr ist es so weit, und sie hat den Bachelor in der Tasche. Arbeiten möchte sie am liebsten als Wildnis- und Naturpädagogin.

## Unterstützung der Passantinnen

Als die Aktivistinnen und Aktivisten den Eingang der Banken versperren, ist die Klimadebatte in den Schweizer Medien, an Stammtischen, in Parlamenten und im Schulunterricht das dominante Thema. Seit Monaten protestieren Schülerinnen und Schüler einmal wöchentlich

mit einem Schulstreik für das Klima. Die schwedische Klimaschutzaktivistin Greta Thunberg hatte die Bewegung ein Jahr vorher gestartet. Und seither ziehen Demonstrations- und Protestzüge durch die Städte der ganzen Welt. Erfolgreich, wie gesagt: Das Klima und dessen Schutz dominieren die Debatten, die Bewegung wird mit viel Wohlwollen betrachtet.

So sehr, dass die angekettete Yasemin Tüzel vom positiven Zuspruch der Passantinnen und Passanten überrascht wurde: «Die Leute schienen froh, dass wir etwas tun.» Auch von den Medienberichten ist sie nicht enttäuscht, von einem Kommentar im *Tages-Anzeiger* vielleicht ausgenommen: «Hitzköpfe kapern die Klimabewegung» stand da. Es kam Kritik auf, dass sich die Klimabewegung radikalisiert habe. Eine Zuschreibung, die Yasemin Tüzel nicht unbedingt als negativ empfindet: «Radikal heisst schliesslich auch «von der Wurzel her». Und genau das ist ja unser Ziel: Nicht die Symptome bekämpfen, sondern die Wurzel des Übels ausreissen.» Unter anderem also die Grossbanken, die Geld in längst überholte Energiequellen steckten.

«Eine Festnahme war nie das Ziel. Aufmerksamkeit, das schon.»

Yasemin Tüzel, Klimaaktivistin

Eine Radikalisierung im Sinne von Extremismus beobachtet sie aber nicht. Eine Bewegung – vor allem wenn sie so gross werde wie die aktuelle Klimabewegung – habe immer verschiedene Schichten, sagt Tüzel: «Je vielfältiger, desto besser.» Die Bewegung habe schliesslich auch vor dem 8. Juli nicht nur aus harmlosen Schülerinnen und Schülern bestanden, die mit ihren Eltern und ihren kleinen Geschwistern im Kinderwagen Fähnchen schwenkend durch die Strassen gezogen seien.

Ziviler Ungehorsam sei im Umweltschutz keine neue Methode, so Tüzel. Und neben Organisationen wie den Klimaseniorinnen und den linken Parteien gehörten Greenpeace, der WWF, Climate Justice, aber auch anarchistischere Organisationen längst dazu. «Und wer sucht, der sieht überall etwas, das ihm nicht passt, findet einen Grund, um sich nicht mit dem Thema auseinandersetzen zu müssen», sagt sie.

Die kleine Gruppe jedenfalls, die sich Anfang Juli ankettete, wollte eine grosse Medienpräsenz, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu

machen. Die hat sie auch erhalten, dank wohl eher unfreiwilliger Schützenhilfe des Staats: Ganze 48 Stunden lang wurden Yasemin Tüzel und ihre Kolleginnen und Kollegen eingesperrt – «umfangreiche Ermittlungen», «aussergewöhnlich hohe Zahl festgenommener Personen», begründete die Staatsanwaltschaft Zürich die späte Freilassung.

«Wir konnten in der Zelle Radio hören und haben so gemerkt, dass wir die ganze Zeit in den Nachrichten waren», erzählt Tüzel. Ziel erreicht? Eine Festnahme sei nie das Ziel gewesen, präzisiert sie, «Aufmerksamkeit, das schon». Und sie präzisiert noch etwas: Die Blockade der Bankeingänge habe zwar spektakulär ausgesehen, sie sei aber nie hermetisch gewesen: «Die Kundinnen und Angestellten konnten über uns hinwegsteigen, wir rückten immer wieder mal zusammen, um Platz zu machen.» Jedenfalls sei dies auf jener Seite, an der sie mit Greenpeace sass, so gewesen. Was an den hinteren Ausgängen war, kann sie nicht sagen – verhaftet worden seien aber ohnehin alle.

Einige der Aktivistinnen wurden angezeigt, wegen Nötigung und Hausfriedensbruch, Hinderung einer Amtshandlung und Sachbeschädigung. Bussen von 9000 Franken, bedingte Haftstrafen von mehreren Monaten und Landesverweise für ausländische Aktivisten. So steht es im Communiqué des Kollektivs Climate Justice. Inzwischen sind bereits mehrere Rekurse gegen die Strafbefehle angekündigt, so dass die Fälle vor Gericht verhandelt werden.

### Hosen im Brocki

Yasemin Tüzel ist bisher davongekommen. Obwohl sie gleich lang eingesperrt war wie die anderen, sei sie der Staatsanwaltschaft gar nicht vorgeführt worden. Nur die Polizei habe sie befragt.

Ob noch etwas kommt? Vielleicht.

Würde sie es nochmals tun? Sie müsste es sich überlegen, sagt sie. «Grundsätzlich ja, aber nicht grad sofort. Das Preis-Leistungs-Verhältnis müsste schon stimmen», meint sie lächelnd. Sagt aber sofort, dass die Haft nicht einfach spurlos an ihr vorbeiging, sie müsse das schon noch verarbeiten. Die Klimabewegung sei generell auf einem guten Weg, freut sie sich aber und hofft, dass es so weitergeht. Ein langsames Ansteigen, mit vielen engagierten Leuten aus allen Ecken der Gesellschaft.

Würde sie es nochmals tun? «Grundsätzlich ja, aber nicht grad sofort.»

Eines, bei dem auch jeder auf die eigene Wirkung schaut, versucht, den ökologischen Fussabdruck möglichst klein zu halten. Das tut natürlich auch Yasemin Tüzel. Sie konsumiert sehr bewusst wenig, probiert, alles richtig zu machen. Vor ein paar Jahren noch viel mehr, aber irgendwann merkte sie, dass das so viel Aufwand und Zeit braucht, dass kein Platz für anderes mehr bleibt. «Jetzt gehe ich auch mal einen Kompromiss ein, kaufe mir halt ein zweites Paar Hosen – aber im Brocki.»

Die Arbeit im Kleinen, sagt sie, sei äusserst wichtig, «aber selbst wenn alle Privatpersonen ihren Abfall komplett recyceln, ist das nur ein Bruchteil des Drecks, den Firmen in die Luft schleudern.» Ausserdem zweifelt sie daran, dass eine Veränderung über kleine Schritte schnell genug greift. Es könnte zu spät sein dafür. Deshalb sei sie lieber radikaler.

«Damit kann ich besser leben», sagt Yasemin Tüzel. «Das ist auch egoistisch, aber ich will mich nicht schuldig oder verantwortlich fühlen dafür, dass ich nichts getan habe.»



8. Juli 2019: Sperre vor der Credit Suisse in Zürich.

zVg / Collective Climate Justice

# Work hard, play hard

**MACHERIN** Miriam Walther Kohn, in Schaffhausen aufgewachsen, mischt überall mit. Zurzeit ist sie Co-Geschäftsleiterin der «Republik». Ein Gespräch über Chancen und Generationenprobleme.

## Nora Leutert

In Zürich an der Langstrasse steht das alte Hotel *Rothaus*, da drin sitzt die *Republik*. Und da hat es eine Tür, auf der klebt unter anderem eine Karte, «Department of Magic» steht da, und das ist die Tür der Geschäftsleitung. Dahinter arbeitet Miriam Walther Kohn. Seit Juni ist die 32-Jährige offiziell Co-Geschäftsleiterin des digitalen Magazins, den gleichen Job macht sie aber schon länger.

Walther, so heisst es auf der Website der *Republik*, gehöre zu den Menschen, deren Tag fünf- undzwanzig Stunden und deren Woche acht Tage hat. Die Frau kann was. Und zwar überall. Sie hat zeitgenössischen Tanz in New York studiert, Theaterregie an der Zürcher Hochschule der Künste. Sie war an der *Hochschule St. Gallen* für ein Semester in Wirtschaft und Recht und sie ist Gründungsmitglied des transdisziplinären Zürcher Kollektivs *Neue Dringlichkeit* und vieler weiterer Projekte im Bereich Kunst- und Kulturpolitik. 2015 erhielt Walther die kulturelle Auszeichnung im Bereich Theater der Stadt Zürich. In den letzten Jahren hat sie von der Theaterbranche mal eben ins Medienwesen gewechselt, leitet nun von unternehmerischer Seite zusammen mit Erica Dubach Spiegler die Geschicke des zurzeit wohl aufregendsten Journalismus-Projekts der Schweiz. Sie macht, wovon viele andere träumen, und das tut sie, während viele andere schlafen.

**AZ** Miriam Walther, deine Jugend in Schaffhausen als Theaterstück: Wie würde es heissen?

**Miriam Walther** Hm. Work hard, play hard?

**Um was gehts darin?**

Um eine Streberin, die stets ihre Grenzen auslotet, Mist baut und im Ausgang nächtelang tanzt.

**Nicht gerade typisch für eine Streberin.**

Ja, das ist so ein bisschen mein Ding. Ich bin ein Oberstreber, ich habe das Gymi geliebt –

aber ich war auch eine anstrengende Jugendliche, die viel angestellt hat.

**Du bist halb Brasilianerin, halb Schweizerin; warst mit deiner Familie oft in der Heimat deiner Mutter. Ein Leben zwischen der Megametropole São Paulo und der Thurgauisch-Schaffhauserischen Provinz.**

Wagenhausen, wo wir wohnten, war im Vergleich zu São Paulo schon Kuhdorf. Wir haben da in einem Häuschen am Rhein gewohnt und ich konnte allein zur Schule gehen, was in São Paulo undenkbar gewesen wäre. Ich habe mich aber immer wohler gefühlt in São Paulo, mein Herz schlägt dort.

**Wo würdest du lieber wirken mit deiner Arbeit?**

Das habe ich mich im Leben oft gefragt. Die Missstände sind in São Paulo schlimmer als hier. Hier gibt es sie auch – sie sind einfach weniger sichtbar. Aber es geht schliesslich auch darum, wo man mehr ausrichten kann; wo man Zugriff zum Hebel hat. Und das habe ich in der Schweiz. Hier kenne ich die Debatten, hier habe ich ein Netzwerk. Man kann in der Schweiz sehr schnell mit jenen Leuten in Kontakt kommen, die an der Macht sind, während man in einer Weltstadt fast nicht an sie ran kommt.

**Was bist du eigentlich? Geschäftsfrau? Künstlerin? Aktivistin?**

Das, was ich jeweils gerade mache. Ich habe keinen linearen Lebenslauf und würde deshalb sagen, ich bin eine Macherin. Ich liebe es, mit Menschen zusammenzuarbeiten, Projekte zu starten: Wenn ich in Aktion treten kann, dann fühle ich mich am wohlsten. Und sicher habe ich einen grossen unternehmerischen Geist, familienbedingt, ich war eine Zeit lang auch an der Hochschule St. Gallen. Anstatt zum Yoga gehe ich im Moment an die Uni, das ist mein Hobby. Ich lerne einfach unglaublich gern.

**Eine Streberin, sagst du.**

Je steiler meine Lernkurve ist, desto glückli-

cher bin ich. Wenn ich merke, dass ich nichts lerne, dann muss ich was anderes machen.

**Was ist es, was du jetzt gerade machen musst?**

Weil ich ein grundpolitischer Mensch bin, muss hinter dem, was ich mache, ein grösserer öffentlicher Auftrag stehen. Das ist der Grund, wieso ich bei der *Republik* bin. Das Dringlichste ist für mich im Moment, für den Journalismus einzustehen, weil der Journalismus in der Schweiz massiv gefährdet ist. Die Medienkonzentration hierzulande ist weit fortgeschritten, die Regionalzeitungen gehen ein. Der Abbau der Stellen in der Schweiz ist brutal, zwischen



Miriam Walther Kohn vor dem Rothaus an der Langstrasse

2011 bis 2016 gingen 3000 Arbeitsplätze verloren. Die Unabhängigkeit ist gefährdet durch den Einfluss mächtiger Leute, durch Werbung, durch bezahlte Inhalte. Wenn Journalismus den Auftrag einer vierten Gewalt in Anspruch nehmen will, muss er unabhängig bleiben und unangenehm sein können.

**Und bei der «Republik» siehst du Potenzial?**

Ja, enormes Potenzial. Für das stehen wir ein: Journalismus machen, welcher der vierten Gewalt gerecht wird.

**Du bist fast von Anfang an dabei, kurz nachdem die Genossenschaft «Project R» das**

digitale Magazin «Republik» durch eine beispiellose Crowdfunding-Aktion ins Leben gerufen hat. **Jetzt bist du Co-Geschäftsführerin der «Republik». Wie hast du es dahin gebracht?**

Das war nie der Plan, ich habe keinen 10-Jahres-Plan. Das ist vielleicht etwas, das unsere Generation beschäftigt: Karriere machen wollen, aber nicht wissen wie. Ich habe früher mehr so gedacht und irgendwann gemerkt: So funktioniert es nicht. Sinnentleerte Karriereleiter ist nicht mein Ding. Man muss dort arbeiten, wo es im Moment Sinn macht. Bei *Project R* war damals eine Stelle ausgeschrieben, um Veranstaltungen zu organisieren, und ich suchte

gerade einen kleinen Job nach meinem Engagement beim *Theaterspektakel* Zürich. Dass die *Republik* mein Hauptjob wird, war nie gedacht.

**Jetzt arbeitest du, wie du sagst, 300 Prozent für die «Republik».**

Ich bin ein sehr leidenschaftlicher Mensch. Wenn ich für das hier nicht brennen würde, könnte ich nicht leisten, was ich jetzt mache. Man braucht Risikofreude und muss den Überblick behalten können – und trotzdem wissen, dass ein Plan auch einfach nur ein Plan ist und sich ganz viel verändern wird. Du musst viel Druck aushalten können und ruhig bleiben.

**Hast du in deinem Berufsleben oft zu spüren gekriegt, dass du eine Frau bist?**

Es gehört zu meinen Stigmas. Ich bin eine Frau, ich bin jung, ich bin klein.

**Ist das ein Thema: dass du klein bist?**

Ja, sicher. Diese Stigmas gehören alle ein bisschen zusammen. Und deswegen muss ich leisten. Das habe ich gelernt: Am Schluss zählt die Leistung. Zudem habe ich früh angefangen, mir Gehör zu verschaffen. Eine Sprache und Gestik zu entwickeln, mit der man mir zuhört.

**Du sagst, am Ende zählt die Leistung. Aber hattest du nicht immer das Gefühl, du musst als Frau die dreifache Leistung bringen?**

Doch, sicher.

**Man hört oft, die Karrierechancen würden heute für Frauen geradewegs besser stehen als für Männer, da alle Unternehmen verzweifelt ihre Geschlechterquote aufbessern wollen.**

Ja, aber das ist Bullshit. Diese Boys Clubs, von denen man auch oft hört, die sind eine Realität. Als Frau hast du es einfach schwerer. Es gibt ganz viele Attribute, die dir zugeschrieben oder eben abgesprochen werden. Es wird dir etwa nicht zugetraut, dass du hart sein kannst oder dass du logisch denkst. Bei der *Republik* sind wir viele Frauen in Führungspositionen. Im ganzen Unternehmen versuchen wir, ausgeglichen zu sein, was Geschlechter-, aber auch zum Beispiel Altersdiversität betrifft. Es ist wichtig, dass Frauen Frauen fördern. Es darf nicht sein, dass am Schluss die coolen jungen Frauen von Männern mehr gefördert werden, als ältere, die schon Kinder haben. Es gibt sehr viele solche Teufelskreise, wo man hinschauen und verstehen muss, was passiert.

**Gibt es eine Frage, die du dir jeden Abend vor dem Insbettgehen stellst?**



Ich stelle mir die übergeordnete gesellschaftlicher Frage: Was tun? Und, damit verbunden, die individuelle, selbstbezogene Frage: Kann ich in den Spiegel schauen bei dem, was ich mache? An dem Tag, wo ich mir nicht mehr in die Augen schauen kann, muss ich etwas verändern.

**Viele junge Menschen sind überfordert von all den Möglichkeiten, die sie in unserer Gesellschaft wahrnehmen und die sie ergreifen sollten. Viele können mit dem Druck nicht umgehen, viele sind überfordert, gelähmt. Kennst du das Problem nicht?**

Ich habe mit 22 Jahren entschieden, dass ich mich mit niemandem vergleichen will. Ich habe sehr hohe Ansprüche an mich selbst – und das ist etwas, was ich lernen musste: Du wirst deine eigenen Ansprüche nie erfüllen können, also chill the fuck out. Ich persönlich funktioniere in unserem Leistungssystem, weil ich gerne leiste, es ist mein Motor. Aber wenn du das nicht bringst, verlierst du, andauernd. Und das ist brutal. Was auch Fakt ist: Man kann nicht alles erreichen.

**Nun rückt die Klimajugend nach. Wie siehst du unsere Generation rückblickend im Vergleich?**

Unsere Generation hat viel debattiert. Wir sind sehr viel und sehr lange an Küchentischen gesessen und haben die Welt auseinandergenommen – aber diese Welt war so komplex, dass wir nicht wussten, wo wir überhaupt anfangen sollen. Da war das dauernde Gefühl öffentlicher Ohnmacht. Ich glaube, die nächste Generation, die Klimajugend, hat das besser im Griff. Ich war gerade an einer Konferenz mit U20ern, die sind viel realpolitischer, als wir es je waren.

**Die Jungen haben es gecheckt?**

Sie wissen, dass es um ihre Zukunft geht. Und sie sind wütend. Sie spüren diese Dringlichkeit, nach der wir immer suchten. Was tun? – das haben wir uns 1000-mal gefragt und jetzt kommt die nächste Generation und weiss, was sie tun muss.

**Du warst immer kulturpolitisch aktiv. Wieso**

**gehst du nicht in die parlamentarische Politik?**

Wenn du etwas institutionalisiertes Politisches bewegen willst, dann ist es natürlich sinnvoll, in eine Partei einzutreten. Aber als Theater- sowie nun als Medienschaffende will und muss ich unabhängig bleiben. Als Journalismus-Vertreterin kann ich nicht in der Politik sein. Aber ich kann mir das schon vorstellen, irgendwann mal.

**Du hast für die nächsten zehn Jahre eh keinen Plan, oder? Republik, halt.**

**Solange es geht und die «Republik» noch besteht.**

Ja. Irgendwann ist man vielleicht auch persönlich ausgebrannt. Ich sehe zwar nicht, wie ich ruhiger leben soll, aber ich frage mich manchmal schon: Warum? Warum tue ich das alles.

Und dann denke ich: Weil ich will und weil ich kann, und weil ich die Dringlichkeit spüre.



Miriam Walther Kohn: «Sinnentleerte Karriereleiter ist nicht mein Ding.»

**Fotografie**

**JAPANISCHE LAUTMALEREI** Sie sehen hier Seerosen? Weit gefehlt, liebe Betrachterin, dies ist die naturalistische Neuauflage von *Pacman*, einem Videospiel, in welchem kreisförmige Tierchen mit ausgeschnittenem Mund andere Tierchen verspeisen.

«paku paku» bedeutet auf Japanisch «wiederholt den Mund öffnen und schliessen» und gab dem Spiel seinen Namen.

**Peter Leutert**

# «Ich glaube, ich habe gegrinst»

**SPORT** Jovan Rether, 19, will Fussballer werden und macht eine KV-Lehre. Seine Faulheit sei seine grösste Stärke, sagt er. Und natürlich gebe es so etwas wie Liebe.

**Aufgezeichnet von Kevin Brühlmann**

Mein Traumberuf war immer Fussballer. Früher habe ich meistens im Garten gespielt, barfuss. Als ich elf war, trat ich mit meinem rechten Fuss gegen eine Schere, die im hohen Gras versteckt lag. Ein Zeh hing nur noch an einem Hautfaden. Mein ältester Bruder war als Einziger zuhause. Meine erste Frage an ihn war: «Werde ich wieder Fussball spielen können?» Ich hatte riesige Angst.

\*\*\*

Wer bin ich? Eher ein Ruhiger, glaube ich, wenn man mich kennen lernt. Ansonsten kann ich ziemlich aufgedreht sein, wie in der zweiten Mannschaft des FC Schaffhausen, wo ich Captain war. Dort habe ich auch mal herumgeschrien, wenn es nicht so lief. Oder ich packte die Sense aus.

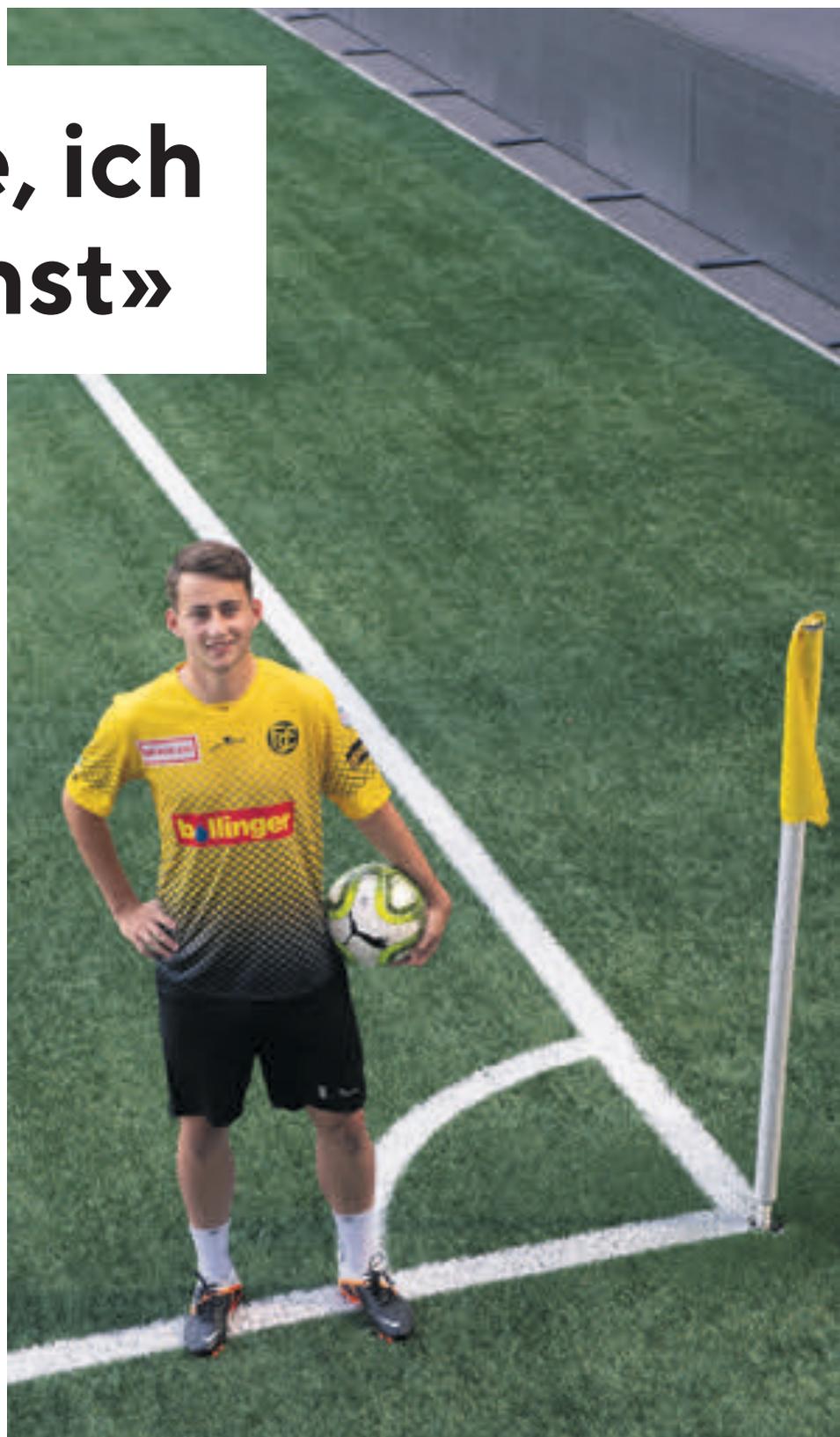
Als ich in die erste Mannschaft kam, war ich wieder ruhig. Ich höre einfach zu. Es gibt immer ältere Spieler, die die Jungen etwas komisch ansehen. Aber die meisten sind sehr nett.

\*\*\*

Aufgewachsen bin ich in einer grossen Familie in Thayngen. Eine Schwester und drei Brüder, ich bin der Zweitjüngste. So viele Leute in einem Haus, das genoss ich sehr.

Im Dorf aufzuwachsen, war perfekt. Gut, ich weiss ja nicht, was sonst noch alles hätte sein können. Aber du konntest jederzeit zum Pausenplatz gehen und fandest immer ein paar zum Tschutten. Bei meinem kleinen Bruder in der sechsten Klasse haben alle schon ein Smartphone, eine Play Station und alles. Wenn er auf dem Pausenplatz auftaucht, sind vielleicht noch zwei oder drei Kinder dort. Der Rest bleibt zuhause am Gamen.

Ich wohne immer noch bei meinen Eltern in dem schönen Haus. Ausziehen? Keine Chance mit meinem Lehrlingslohn. Meine Eltern sind beide Lehrer. Sie haben mich immer unterstützt. Klar, ich habe viele Teamkollegen erlebt, bei denen die Eltern den Sohn nach jedem Training abgeholt und überall herumchaffiert haben. Ich bin mit zehn zum FC Schaffhausen gewechselt. Ich hatte immer etwas Angst, allein zu reisen. Meine Eltern haben mich jedoch in den Zug gesteckt und gesagt: «Jetzt



«Politik? Mein Vater ist ziemlich engagiert», sagt Jovan Rether. «Hat aber nicht gross abgefärbt.»

Peter Leuter

gehst du ins Training.» Das haben sie gut gemacht. Heute bin ich ziemlich selbstständig, würde ich sagen.

\*\*\*

Ich mache eine Sport-KV-Ausbildung in Kreuzlingen. Da wird dir Zeit für den Sport gegeben. Bei uns gibt es alles, von Fussballern bis zu Kanufahrern. Leider habe ich die Abschlussprüfungen dieses Jahr nicht bestanden. Viele Lektionen habe ich

## Die Jugend von heute

In unserer Sommerserie lassen wir die sogenannte Generation Z zu Wort kommen, um herauszufinden, wie Jugendliche heute leben, was sie bewegt und worüber sie sich Sorgen machen. Bisher erschienen: Denisha Knapp, 16 (18.7.).

verpasst, weil ich morgens im Training war. Ich hätte den Stoff selber durchgehen müssen, doch dafür war ich zu faul. Nächstes Jahr muss es klappen, susch isch nümme guet.

Die Lehrer sagen mir immer, ich wäre eigentlich gut in der Schule. Es liegt an meiner Faulheit. Meine Bequemlichkeit ist meine grösste Schwäche. Aber sie ist auch meine Stärke. Ich lasse mich nicht stressen.

In den letzten Wochen hat sich mein Alltag ziemlich verändert. Vorher bin ich von sieben bis neun Uhr arbeiten gegangen. Im Büro der Autogarage *Fabios Mechbox* im Herblingertal, gleich bei der Tankstelle, beim Stierlin. Um halb zehn lief ich zum Training. Um zwölf ging ich Zmittag essen und dann wieder arbeiten, bis um sechs. Das war ziemlich streng. Jetzt habe ich mit meinem Chef abgemacht, dass ich am Morgen nicht mehr ins Büro kommen muss, wenn ich Training habe.

Ein grosses Ding für Fussballer ist es, ein eigenes Auto zu haben. Auch für mich. Mein Chef hat mir einen VW Polo gesponsert. Er ist sehr fürsorglich, hat alles für mich organisiert, Auto, Nummernschild, Einlösen, hat alles selber geputzt. Für seinen Lehrling! Die Autoprüfung, theoretische und praktische, habe ich erst beim zweiten Mal bestanden. Ich glaube, das ist normal bei mir. Wenns langt, dann ist gut, sonst muss ich halt nochmal. Gibt Schlimmeres.

Wenn ich in die Welt hinausschaue, macht mir das Klima grosse Sorgen. Darum habe ich mir vorgenommen, weniger Auto zu fahren. Politik interessiert mich aber nicht besonders. Mein Vater ist ziemlich engagiert. Er war Kantonsrat für die Grünliberalen. Hat jedoch nicht gross abgefärbt. Meine Mutter erinnert mich zwar immer wieder, abstimmen zu gehen, doch ich verpasse es oft.

\*\*\*

Das letzte Mal so richtig traurig war ich letzte Woche. Mit dem FCS hatten wir das letzte Testspiel vor der Saison, ich durfte eine halbe Stunde spielen, es lief super. Als das Adrenalin weg war, spürte ich ein Zwicken im Knie. Mitten in der Nacht bin ich aufgewacht vor Schmerz. Ich wollte die Treppe hinabsteigen, konnte aber nicht. Ich setzte mich hin und musste weinen. Aber nicht wegen der Schmerzen. Was für ein beschissener Moment. Warum jetzt, wenn es doch gerade so gut läuft? Zum Glück war mein Bruder zuhause. Er versuchte, mich zu trösten.

Nach dieser Saison kann ich sagen, ob Fussballprofi tatsächlich etwas ist für mich. Vielleicht ist es ja gar nicht so, wie ich es mir immer vorgestellt habe. Wer weiss, wie es ist, wenn plötzlich mehr Druck von aussen da ist. Vielleicht ist die Liebe zum Tschutzen plötzlich weg. Das gab es schon bei vielen. Angst macht mir das nicht, aber man sollte schon daran denken.

Mein absoluter Traum wäre es, für den FC Liverpool zu spielen. Aber bleiben wir realistisch. Als Kind ging ich mit

meinem Vater an jedes Spiel des FCS auf der Breite. Ich sagte immer zu ihm: «Da will ich auch mal spielen.» Wenn ich hier ein Schlüsselspieler werden könnte, würde mir das eigentlich reichen. Wenns für mehr reicht, warum nicht.

Falls es nicht klappen sollte mit dem Fussball, arbeite ich sicher nicht weiter als Kaufmann, auch wenn ich einen guten Chef habe. Dann mache ich etwas, wo ich mich nützlich machen kann, mit Menschen. Das KV kann jeder, macht jeder.

\*\*\*

Meine beiden besten Kollegen kenne ich aus der Zeit, als ich beim FC Winterthur gespielt habe, mit fünfzehn, sechzehn. Sie sind auch Fussballer. Was macht man, wenn man neunzehn ist? Man geht in den Ausgang, wenn man keinen Match hat. Jeder muss doch mal Luft rauslassen, vor allem im Profifussball, da gibt es viel Druck. Es gibt auch einen Fitnesswahn bei einigen meiner Kollegen. Am Samstag rennen sie ins Gym, danach in den Ausgang, trinken Wasser, und am Sonntagmorgen gehen sie wieder trainieren. Ich finde: Man muss nicht nur Wasser trinken.

Früher ging ich oft nach Zürich in den Ausgang. Diese Clubs waren aber gar nicht meins. Die Leute dort sind oberflächlich. Heute gehe ich meistens in Schaffhausen weg, *Orient*, *Kammgarn*. Und sonst? Wir spielen viel Play Station zusammen, vor allem Fortnite. Letzten Sonntag machten wir einen Grillabend bei mir. Wir blieben bis morgens um halb vier wach, denn wir hatten am Montag alle frei.

Mit meinen zwei besten Kollegen rede ich über alles, es gibt keine Geheimnisse. Natürlich auch über die Liebe. Gibt es so

«Liebe findet man nicht, sie kommt einfach. So, wie der Ball einfach zu mir gekommen ist.»

etwas wie Liebe? Auf jeden Fall, ja, ich hoffe es zumindest. Aber Liebe findet man nicht, sie kommt einfach. Und dann ist sie da. So, wie der Ball einfach zu mir gekommen ist.

Das letzte Mal haben wir uns vor zwei Wochen gestritten, wie kleine Kinder. Wir wollten nach Singen ins *Top 10*. Der eine Kolleg hatte einen neuen Mercedes. Und der andere wollte unbedingt vorne sitzen. Ich sagte aber, ich sitze vorne – ich kannte den Weg und er nicht. Er war so beleidigt, dass wir eine Stunde lang stritten. Bis es dem Fahrer und mir ausgehenkt hat und wir den Kollegen sitzen liessen. Wir verstehen uns voll gut.

\*\*\*

Das letzte Mal überglücklich war ich vor drei Wochen. Damals fragte ich Murat Yakin, wie er es sehe mit mir. Er sagte, er plane mit mir; ich mache gut mit und er sei zufrieden. Er erwähnte auch, dass ich eine gute Übersicht und Spielintelligenz habe. Das war ein schönes Kompliment. Ich wollte mir zwar nichts anmerken lassen, aber ich glaube, ich habe mega gegrinst. Geschafft habe ich aber noch nichts.

Diese Woche muss ich nochmals zum Arzt. Er wird mir eine Diagnose zu meinem Knie ausstellen. Der Kondi-Trainer meinte, die Verletzung sei vielleicht gar nicht so schlecht. Man könne mich nochmals etwas schleifen. Fett wegnehmen, Muskeln aufbauen, vor allem beim Oberkörper. Dann komme ich fitter zurück.

# Der Openair-Test



## Kammgarn-Terrasse: Wanner, der Tubel

Wir erkennen ein Arsenal von E-Bikes und ein Liegevelo, die Sachlage ist klar, wir stehen vor der *Kammgarn*. Das Kulturzentrum hat vor einiger Zeit die Konzertreihe «Akustik Terrasse» ins Leben gerufen, jeweils samstags. Der Eintritt ist frei; es gibt eine Kollekte. Den Velos entsprechend treffen wir auf Menschen, die überwiegend jenseits der 40 sind. Sie trinken gerne sehr spezielles Craftbier und dürften ordentlich bezahlte Jobs haben.

Gar nicht so akustisch, vielmehr arg verstärkt und synthetisiert ist es an diesem Abend. In Erinnerung bleibt der Auftritt des Elektroduos *Elyn Wassily*. Es ist eine der spannendsten Popbands, die die Schweiz derzeit zu bieten hat. Leider verliert sich der Sound etwas zwischen den farbigen Tischen auf der Terrasse. Dort sitzen die Leute und quatschen. Schade, eigentlich wäre die Umgebung prima. Die Wände im alten Fabrikhof böten prächtigen Widerhall für die Musik von *Elyn Wassily*, die vor allem aus einem verträumten Echo ihres Echos zu bestehen scheint. Aber dass das Catering beim FC Schaffhausen immer noch mies ist und der Wanner sowieso ein Tubel, das ist halt auch wichtig. **kb.**

**123, TEST** Wo kann man im Sommer richtig gute Konzerte geniessen? Wir haben fünf Orte in Schaffhausen getestet. Und trafen auf tanzende Omas und gute Bratwürste, auf viel Echo und ja kein Halligalli.



## Fass-Höfli: Kein Personenkult, keine Rücksicht

Der Innenhof der *Fass-Beiz* ist voll. Das heisst: Es ist «Höfli-Summer» im Zufluchtsort der linksgrünen Fauna. Die Beiz-Betreiber machen dicht, ein paar junge Leute mit Bart und Birkenstock übernehmen. Sie organisieren Konzerte und kochen Vegetarisches während zwei Wochen. Hinter der Bar treffen wir auch mal ein paar Promis der Szene an. Aber was schreiben wir, mit Personenkult steht man hier auf Kriegsfuss. Das Kollektiv zählt.

Allerdings, mit Rücksichtnehmen hat man es an diesem Donnerstag nicht so. Auf der Bühne steht Stephen Burch alias *The Great Park* mit einer Gitarre; er singt sehr traurige Folklieder und macht phänomenal lustige Ansa-gen (er beschwert sich, dass man ihn immer nötige, «Hyper Hyper» zu covern, ein Techno-Hit von *Scooter*, diesem in Formaldehyd eingelegten Notstand). Eigentlich passt alles wunderbar zusammen in diesem kleinen Innenhof. Die Leute interessiert es nicht besonders, viel lieber trinken sie Indian Pale Ale aus irgendeinem Chrachen in der Westschweiz und plaudern (hier zeigt sich eine gewisse Nähe zur *Kammgarn*). Dazwischen wird applaudiert. **kb.**



### Rhybadi: Es ist lauschig, und manche lauschen sogar

Teil des aufgefrischten *Rhybadi*-Konzeptes der neuen Crew ist: Es gibt jetzt auch mal ein kleines Konzert. Aber ja kein Halligalli, das war damals bei der Abstimmung über die Sanierung klarer Wunsch der Bevölkerung. Da ist es gut, dass die *Rhybadi* gross ist und die Lautstärke klein. Das Publikum umfasst 20 oder 50 Köpfe, je nachdem, ob man diejenigen auch mitzählt, die in der Beiz statt vor der Bühne sitzen und ins Gespräch vertieft sind. Florian Boger, ehemaliger *Voice-of-Germany*-Kandidat, klimpert und haucht seine Texte in ein Loop-Gerät: Sie handeln von Frieden und Liebe und gehen tief, mindestens so tief wie das mittlere der drei Kinderbecken. **mg.**



### Mosergarten: Tanzende Omas und Riesling-Silvaner

Auf der Bühne im Mosergarten stehen drei Menschen. Ein Mann bedient ein gut ausgerüstetes Keyboard, haut Rhythmen und Melodien aus einem Speicher heraus. Neben ihm stehen zwei Frauen, die Coversongs singen, querbeet durch alle Stilrichtungen. Jetzt gerade ist *Simply the Best* von Tina Turner an der Reihe. Die Stimmung ist saugut, vor der Bühne eiert ein Mann im Acht-Siebtel-Takt, und die Flasche Riesling-Silvaner erhält man für 18 Franken in einem mächtigen Eiskübel serviert. Später wird eine Oma den elegantesten Reggae-Tanz der Weltgeschichte über den Kiesboden wippen.

«À la carte» heisst die Veranstaltungsreihe. Immer donnerstags spielen diverse Bands Lieder, die niemanden stören, und der Metzger brät die Würste genau so, wie man sich das wünscht. Das Publikum, das sich für gewöhnlich an den Festbänken anbindet, ist durchschnittlich 60 Jahre alt; ein Querschnitt durch die Schweiz, viele Trekkingschuhe, aber auch mal ein Paar Birkenstock-Sandalen. Der Eintritt ist frei (Kollekte). **kb.**

### Cuba Club: Hohe Tätowierungsdichte

Wenn *Radio Munot*, *Schaffhauser Nachrichten* und *Schaffhauser Fernsehen* gleichzeitig die Medienpartnerschaft eines Konzerts übernehmen, dann weiss man: Es muss beim *Cuba Club* sein. Sie ist die Stammkneipe des Meier-Verlags, dessen Firmengebäude gleich gegenüberliegt. «Street Music Nights» heisst die Konzertreihe, immer donnerstags, organisiert vom *Cuba Club* in Zusammenarbeit mit der *Band Union* und dem *Abaco*.

Wir treffen auf Menschen aller Altersklassen, die sich auf der Gasse versammelt haben; kein Platz ist mehr frei. Der Anteil Raucherinnen und Raucher ist hoch, und die Tätowierungsdichte liegt bei 0,8 Quadratmeter pro Person. Der Schaffhauser Sänger Luca Fortuna und seine Band spielen gemütliche Coversongs, die die angeregten Gespräche nicht wesentlich stören. Es gibt Thaifood und Apérol Spritz. Jemand läuft mit einem Hut herum und bittet um eine milde Gabe für die Band. **kb.**





# Legendäre Zeitreise

Noch ahnt der Fischer nicht, dass er gleich eine echte Nixe am Haken haben wird.

Fotos: Peter Pfister

**THEATER** «Schaffhausen schwer legendär» ist eine Art Geisterbahn auf dem falschen Gleis: Gaudi statt Grusel, anmutige Hexen, Futter für die Synapsen.

**Marlon Rusch**

Eine der vielleicht besten Szenen des diesjährigen Sommertheaters ist wohl streng genommen gar keine richtige Szene.

Nach einer halben Stunde astreinen Gassentheaters mit überzeichneten Fischern, einem irren Ritter, verwirrten Brieftauben, einem Munotglöggli aus alten Zeitungen und einer weiteren halben Stunde ästhetischen Tanztheaters in der St.-Anna-Kapelle steht da plötzlich eine Nonne andächtig hinter einem Kinderwagen. Sie nimmt die Zuschauerschar in Empfang und führt sie, wortlos, langsamen Schrittes zum nächsten Schauplatz. (Sie merken bereits: Wir befinden uns in einem Stationentheater, keine Zuschauerränge, keine Bühne, alles immer in Bewegung.)

Aus dem sakralen Kinderwagen tropfelt leise Videospiele-Musik, unter dem Sonnendach

schlafen: eine Gummientenfamilie, Tweety von den *Looney Tunes* und diverse gelbe Freunde – es ist ein hochkarätiges Rencontre der internationalen Comicwelt. Doch die andächtige Ordensschwester verzieht keine Miene.

Vor einer Treppe bleibt sie stehen und schaut die Zuschauer erwartungsvoll an – bis zwei Männer begreifen, dass sie jetzt gefragt sind, und den Wagen die Stufen hochtragen. Dann geht es weiter. Ein kurzer, wortloser Halt bei einem mit Hunderten Gummienten gespickten Garten (die Nonne: noch immer stumm und andächtig) lässt die Teilnehmenden dieses skurrilen Zeremonienzugs noch irritierter aus der Wäsche schauen. Schliesslich werden die Zuschauerinnen weitergereicht an einen besoffenen Polizisten.

Das absurde Intermezzo stammt noch aus dem Kopf der ursprünglichen Sommertheater-Regisseurin Christine Faissler – und es zeigt exemplarisch, wie die Schaffhauser Theatermenschen aus grosser Not eine Tugend gemacht haben.

## Dreieinhalb Handschriften

Im Februar gelangte eine Hiobsbotschaft aus der Kulturszene in die hiesige Tagespresse: «Regisseurin gibt auf.»

Im Februar, mitten in den Proben, musste sich die diesjährige Sommertheater-Regisseu-

rin Christine Faissler eingestehen, dass ihr das aufwändige Projekt über den Kopf gewachsen ist.

Das Sommertheater stand vor einem Scherbenhaufen, ein Plan B musste her, und zwar sofort. Doch wer lässt sich schon so kurzfristig auf eine derartige Hauruck-Aktion ein?

Schliesslich fand sich ein Trio, das sich bereit erklärte, die Inszenierung gemeinsam in der knapp verbleibenden Zeit zu stemmen: Walter Millns, Ursula Lips und Selina Gerber. Sie teilten sich das Stück auf. Und so trägt das heurige Sommertheater – inklusive den erwähnten geistigen Überbleibseln von Christine Faissler – nun dreieinhalb Handschriften. Und das ist zugleich sein grosser Trumpf. Es wäre nicht allzu verwegen, das Stück als Best-of Schaffhauser Theater zu bezeichnen.

Was die drei Regisseure unter der Leitung von Katharina Furrer und Christina Pusterla und nach einer Idee von Stefan Colombo inszeniert haben, ist eine Art Geisterbahn ohne eingestaubte Schockeffekte – dafür mit einer ganzen Chratte voll verschiedentlich aufbereiteten Schaffhauser Mythen und Legenden.

In drei Gruppen werden die Zuschauerinnen und Zuschauer kreuz und quer durch den Kreuzgang, die St.-Anna-Kapelle und allerlei mittelalterliche Gemäuer geschleust, die für gewöhnlich nicht zugänglich sind (nur schon dafür lohnt sich ein Besuch).

Kennen Sie die Geschichte von den beiden Fischern, die plötzlich eine Nixe an den Haken haben (ja, an beiden Haken zugleich) und sich darüber zünftig in die Haare geraten? Oder die Geschichte des Konfitüre-abhängigen und von Herzschmerz geplagten Ritters, der mit seinem Junker durch fremde Lande zieht in der Hoffnung, irgendwo Ungläubige zu finden, die sich bekehren oder zumindest bekriegen lassen – und nebenher dafür sorgt, dass in Schaffhausen noch heute täglich um 21 Uhr das Munotglöggli schlägt?

Die erste halbe Stunde ist eingänglich erzählt, mit simplen, aber kreativen Hilfsmitteln auf maximalen Effekt getrimmt. Die Handschrift ist klar erkennbar (Millns) und man hätte sich von den sieben Schauspielerinnen und Schauspielern, die flink von einer Rolle in die nächste schlüpfen, gerne noch länger durch den Kreuzgang treiben lassen, «chömed! chömed!», und hätte sich anschliessend in der Theaterbeiz zugewinkt und gesagt: Ja, das war wieder ein gutes Sommertheater. Aber eben, mit Millns geht's dieses Jahr erst richtig los.

## Hexen und Hübschlerinnen

Während man herumgetrieben wird (keine Bange, alles ganz gemächlich), gelenkt von Geräusch, Mensch und Musik, begegnet man gelegentlich anderen Gruppen, die das Stück in anderer Reihenfolge sehen sehen. Weiss Gott warum, aber diesem Effekt – dem Beobachten von Gleichgesinnten, die dasselbe sehen, das man eben selber gesehen hat – scheint etwas zutiefst Befriedigendes anzuhaften. Vielleicht aber ist auch das Stück selbst schuld daran, dass die Mundwinkel all der anderen Zuschau-

rinnen, denen man auf dem Stationentheater begegnet, permanent nach oben zeigen.

Station zwei, Handschrift Lips: Die Legende einer Kräuterfrau, ihrer wunderschönen Tochter und des reichen Jünglings wird hier zur Rahmenhandlung degradiert, auch deshalb, weil man sie – der einzige Wermutstropfen – akustisch nur schwerlich versteht.

Dafür ist unschwer zu erkennen, dass die Choreografin Ursula Lips jahrzehntelang eine Tanzschule führte. Für die Inszenierung erfand sie eigens das Genre des Kirchenbankballetts. Die Bänke der St.-Anna-Kapelle werden zur dreidimensionalen Bühne, plötzlich tauchen Hände auf, synchron, machen erste verspielte Bewegungen. Im Verlauf des Stücks werden aus den Händen Tänzerinnen und aus den Tänzerinnen diabolische Hexen. Station zwei lebt von der Anmut ihrer Schauspielerinnen. Während man sich von den fünf schwarz gekleideten Frauen in der stimmig dekorierten Kirche einnehmen lässt, sind die tumben Fischer, ist der Ritter und sein Junker des Gasentheaters ganz weit weg. Vermissst werden sie nicht.

Kurze Zeit später sitzt man bereits in einer Knelle unter dem Gefängnis und lässt sich vom Schankmädchen hellen Rebsaft einschenken, während die Frauenwirtin Berta den Hörer zur Hand nimmt und ob der grossen Anzahl Gäste an diesem Abend noch mehr «Hübschlerinnen» zu sich ruft. Geschickt wird dabei kaschiert, dass die angestammte Hausdirne, ein doch ziemlich physischer Part, an einer Hauptprobe den Zeh gebrochen hat und Regisseurin Gerber (Handschrift Nummer drei) nun selber einspringen muss.

Im Hintergrund spielt Häftling und Theatermusiker Joscha Schraff die Säge (was er eigens

für dieses Stück erlernt hat) und gräbt sich mit einem Löffel im Eifer des Gefechts durch die Mauer des Gefängnisses, womit wir für einmal bei einem Mythos angelangt wären, der zwar ungläubwürdig, aber durchaus belegt ist.

Mit der Wahrheit nimmt man es bei diesem Sommertheater ansonsten – naturgemäss – nicht so genau. Und daraus macht die Theatercrew auch keinen Hehl. Der Flyer besagt: «Glauben Sie nichts, kommen Sie trotzdem!»

In diesem dritten Teil werden die Legenden ineinander verwoben. Mal sind wir im Mittelalter, mal bei der Bombardierung vor 70 Jahren, mal beim jüngsten Gefängnisausbruch im Sommer 2009. Teil drei lebt von der dichten, requisitenreichen Atmosphäre in den unterirdischen Gängen des Klostergevierts, die Selina Gerber in einen eindrücklichen, feuchten Gefängnistrakt mit angegliederter Schenke verwandelt hat.

Wenn man dann vor den amerikanischen Fliegerbomben ins Freie geflüchtet ist und meint, die legendäre Geisterbahn käme langsam zum Stillstand, täuscht man sich gehörig. Fürs Grande Finale verwandelt das über 30-köpfige Ensemble den Platz vor der Münsterkirche in einen Provinzbroadway.

Ja, beim diesjährigen Sommertheater bekommt man etwas für sein Geld.

Glauben Sie mir, gehen Sie hin!

---

*Das Stück «Schaffhausen schwer legendär» wird bis zum 17. August fast täglich gespielt. Start: 20:30 Uhr vor der Kammergarn. Die Nachfrage ist gross, Tickets können unter [sommertheater.ch](http://sommertheater.ch) bestellt werden.*



Diabolische Szenen in den Kirchenbänken der St.-Anna-Kapelle.

Fotos: Peter Pfister



AB DO 25.7.

### Umdenken, Aussteigen

«Beobachten und Abwarten» ist das Lebensmotto von Dokumentarfilmregisseur John Chester und seiner Frau Molly. Im Film «The Biggest Little Farm» schildert John Chester, wie sie das Stadtleben an den Nagel hängen und sich den Traum einer Farm in den Hügeln von Kalifornien verwirklichen. Sie erleben Hochs und Tiefs, von neugeborenen Schweinen bis hin zu gefährlichen Waldbränden. Eine sehenswerte Doku über einen vermeintlich alltäglichen Kampf einer Familie.

17 UHR, KINEPOLIS (SH)

RESTAURANT  
ZUM  
ALTEN SCHÜTZENHAUS



Mit höflicher Empfehlung  
Fam. Reutimann und Personal  
Ihr Gesellschaftshaus  
Telefon 052 625 32 72



SA 27.7.

### Amüsant, romantisch

Zeltferien sind nah an der Natur und nah am Zelt Nachbar – das ist das Campingleben mit seinen angenehmen und weniger angenehmen Seiten. Das Theater-Duo *Zweierkiste* präsentiert diesen Samstag das Stück «Runter zum Fluss» von Frank Pinkus auf dem Campingplatz in Langwiesen. Die beiden Protagonisten Anita und Konrad treffen sich auf einem Campingplatz und könnten nicht unterschiedlicher sein. Anita ist eine temperamentvolle und dominante Busfahrerin, Konrad seinerseits ein ordentlicher, leicht selbstironischer Beamter. Eines haben die beiden jedoch gemeinsam: Sie wurden beide vor kurzer Zeit von ihren Ehepartnern verlassen. Die zielstrebige Anita beschliesst, sich die Zeltferien nicht vermiesen zu lassen, und zieht kurzerhand zu Konrad ins Zelt, ohne dessen Zustimmung abzuwarten. Charme und fliegende Fetzen sind vorprogrammiert in der unterhaltsamen Badi-Komödie.

19.30 UHR, FREIZEITANLAGE RHEINWIESE (LANGWIESEN)



SO 28.7.

### Fesselnd, träumerisch

Soulig und kraftvoll ist die Stimme der jungen Sängerin Céline Hales aus Schaffhausen. Mit ihren Songs erzählt sie im Rahmen der Konzertreihe *Sunday Sounds* vom alltäglichen Leben und verarbeitet darin Erlebtes, Gefühltes und Geschehenes. Die poppigen, modernen Sounds, fesselnden Melodien und Botschaften sind vertraut und überraschend zugleich und vor allem eins: leidenschaftlich. In weiteren *Sunday Sounds* folgen ihr Musiker wie Christoph Bürgin aus Schaffhausen und *Specific Ocean* (ZH).

18 UHR, RHEINTALGARTEN (FLURLINGEN)

**norm holz bau ag**  
Zimmerei • Schreinerei • CNC-Bearbeitung

CH-8262 Ramsen    Tel. 052 743 16 16  
Sonnenstrasse 435    Fax 052 743 16 19  
E-Mail: info@nhb.ch

[www.norm-holz-bau.ch](http://www.norm-holz-bau.ch)

Mitglied Holzbau Schweiz



**SOMMERWETTBEWERB** Ein 50-Franken-Nötli zu gewinnen!

## Schwarz statt Rot für die Liebe



Huch, ich glaub, ich seh Gespenster!

Peter Leutert

*Aserejé, ja deje tejebe tude jebere sebiunouba majabi an de bugui an de buididipi. Aserejé ...*

Den Sommerhit *The Ketchup Song* von der spanischen Girlgroup *Las Ketchup* in den Ohren, Bilder von Strand, Meer und Sonnenschein im Kopf und eine Portion Pommes mit Ketchup im Schoss: Sommergefühle pur. Die Pommes mit Ketchup gilt es aber schnell zu essen, denn beim *Ketchup Song* ist Tanzen angesagt. Also: Hüfte schwingen und beim Refrain die Hände abwechselungsweise eine unten, eine oben auf Hüfthöhe im Takt überkreuzen. Dabei nicht vergessen mitzusingen und zu lachen, denn es ist ein Gute-Laune-Song. Der junge Spanier Diego in der Geschichte des Songs setzt seinem Temperament keine Grenzen und steckt mit seinen Moves im Musik-

video zum Tanzen an. Wir gratulieren **Dora Elmiger**, sie hat den Sommerhit aus dem Jahr 2002 richtig erraten und gewinnt ein 50-Franken-Nötli.

Diese Woche geht es mit einem leidenschaftlichen Latino-Hit weiter und wir sagen nur: Kleidungsstil ist hier alles! **jt.**

#### Welchen Sommerhit suchen wir?

- Per Post schicken an  
Schaffhauser AZ, Postfach 36,  
8201 Schaffhausen
- Per E-Mail an [kultur@shaz.ch](mailto:kultur@shaz.ch)  
Vermerk: Wettbewerb  
Einsendeschluss ist jeweils der  
Montag der kommenden Woche!

Kolumne • **Mann, Frau Mona!****Ikonen klonen**

*Als Dragqueen liebe ich ja die Popkultur! Und deren unterschwellige Politik. Haben Sie das neue Taylor-Swift-Musikvideo schon gesehen? Ich war gelinde gesagt überrascht, als ich gesehen habe, wie sehr es vor Regenbogenfahnen überbordet. In ihrem Song «You Need to Calm Down» («Beruhig Dich mal») adressiert sie Homophobie und schlägt ihnen vor, sie sollen mal ein wenig chillen. (Ich würde Homophoben ja ganz andere Dinge an den Kopf werfen, aber das nur nebenbei.)*

*Der Song ist deswegen interessant, weil Swift bis vor Kurzem apolitisches Starlet der neuen Rechten und weissen Rassisten in den USA war und sich erst kürzlich politisch pro Demokraten äusserte – sie war also alles andere als eine Ikone der queeren Bewegung.*

*Natürlich haben alle das Recht, ihre Meinung zurückzubehalten oder zu ändern. Angela Merkels «Bauchgefühle» gegenüber der Ehe-Öffnung sind ja in der Zwischenzeit auch verflogen. Dennoch wundere ich mich, dass Swift erst jetzt, wo sogar die hinterletzte Provinzbank ihr Logo im Juni in Regenbogenfarben tauchte, auf den LGBT-Zug aufzuspringen versucht. (Man möchte fast meinen, Schwule seien plötzlich weniger grusig als Nazis. Oder zumindest lukrativer ...)*

*Was mich allerdings besonders amüsiert: In der Zwischenzeit stürmt ein Song die Charts und die Pride-Playlisten meiner Community: «On a Roll» von Ashley O, die als saisonale Queer Icon beinahe schon Kultstatus erreicht.*

*Noch nie von Ashley O gehört? Kein Wunder: Sie ist eine Kunstfigur, geschaffen*

*für eine Folge der beliebten Netflix-Serie «Black Mirror», gespielt vom echten Pop-Sternchen Miley Cyrus, die sich schon lange für LGBT-Rechte einsetzt und selbst Teil der Community ist.*

*Während ich Swifts Song noch an keiner einzigen queeren Party gehört habe, erobert ein Song von einem Popstar, der gar nicht echt ist, die Herzen der Community. Und macht Miley Cyrus damit endgültig zur Queer Icon, wie andere vor ihr, die sich loyal für LGBT-Rechte eingesetzt haben.*

*Man denke nur an Liz Tayler, die sich öffentlich für HIV-Positive starkmachte, als es noch niemand tat. Oder an Madonna, die in den 90ern schon meinte, eines der grössten Probleme Amerikas sei die Homophobie. Oder an Dalida, die 1972 von Männern sang, die einander heirateten.*

*Worauf ich hinaus möchte? Dass man sich am popkulturell interessierten Teil der LGBT-Community ein Vorbild nehmen könnte. So schnell fallen wir nicht auf plötzliche Anbiederungen herein. Das sollte man sich vielleicht für die nächsten Abstimmungen zu Herzen nehmen. Wir sollten uns sagen: So schnell fallen wir nicht auf Parteien herein, die plötzlich für die Ehe für alle sind oder sich von heute auf morgen grün geben. Nun, nicht nur das Private ist politisch, sondern auch das Popkulturelle.*

*Dabei ist Politik eigentlich nichts anderes als Drag. Aber das ist ein anderes Thema.*

**Mona Gamie** ist die Bühnenfigur von Tobias Urech. Sie tritt als singende Dragqueen auf und schreibt an dieser Stelle regelmässig über ihre Beobachtungen.

**Bsetzischeite**

Das Sommertheater (siehe Seite 20) ist für Exekutivpolitiker eine Wundertüte: mal lehrreich, mal verräterisch. Diesmal war das Glück auf der Seite von Regierungspräsident Ernst Landolt. Am Montagabend raunte ihm ein Philosoph vor der Treppe runter in die Gefängnis-Knelle aus seinem Fass ins Ohr: «Wer viel spricht, hat weniger Zeit zum Denken.» Worauf der Philosoph genau angespielt und ob sich Landolt diese Weisheit gleich hinter die Ohren geschrieben hat, ist nicht bekannt. Weniger Glück hatte Stadtpräsident Peter Neukomm. Er sass, zusammen mit seiner Gattin, in der Gefängnis-Knelle, als eine «Hübschlerin» den unglückseligen Satz sagte: «Wer isch dobe gsi i de Frauegass? De Stapi isch dobe gsi!» Ob es nach der Aufführung bei Neukomm ein Donnerwetter gab, ist ebenfalls nicht bekannt. **mr.**

Seit kurzem linsen die ersten Kandidierenden für National- und Ständerat kantonsweit von grossen APG-Plakaten. Abseits des hiesigen Rummels bewerben sich aber mindestens zwei weitere Schaffhauser um einen Sitz im nationalen Parlament: Die junge Gächlinger Ethnologin Samira Marty (Oslo) und der ehemalige AZ-Redaktor Beat Grüninger (São Paulo) kandidieren auf der Liste SP International. **mr.**

Seit ich im Januar bei der AZ bin, sage ich es immer und immer wieder: Die Kommentarfunktion auf der AZ-Website muss entfernt werden. Niemand nutzt sie und das sieht peinlich aus – wie wenn wir keine Leserinnen und Leser hätten. Leider hört diese Redaktion nicht auf mich, also schreibe ich es in die Zeitung selbst: Weg mit der Kommentarfunktion! **pw.**

Nachdem sich die Alternative Liste mit der Hammer-und-Sichel-Bildsprache vergriffen hat, ändert sie nun ihr Plakat-Sujet. So brav hat man die AL lange nicht gesehen. Anna Naeff und Thomas Leuzinger sitzen vor einem Hauseingang und blicken zuversichtlich in die Luft. Vielleicht könnte man eine Listenverbindung mit den Grünliberalen einfädeln? **kb.**

**Am nächsten Freitag in der AZ**

Unpünktlich zum 1. August: Wir suchen das Wesen der Schweiz: im Shoppingparadies in Deutschland. Und bei einem österreichischen Professor.



**KINO KIWI SCALA**

Aufgrund von Betriebsferien bleibt das Kiwi Scala in Schaffhausen bis am **1. August 2018** geschlossen.

**Wenn nicht wir, wer dann?**

Für die Menschen und ihre Rechte. Werde aktiv auf [amnesty.ch](http://amnesty.ch)

**AMNESTY INTERNATIONAL**

ISSN 16609670

30

917716601967002

**Amtliche Publikation**

**sh.ch**  

**Kanton und Stadt Schaffhausen**

Die Büros und Schalter bleiben am **Donnerstag, 1. August** und am **Freitag, 2. August 2019** ganztags geschlossen.

**KIRCHLICHE ANZEIGEN**

**Evang.-ref. Kirchgemeinden**  
[www.ref-sh.ch/kirchgemeinden/](http://www.ref-sh.ch/kirchgemeinden/)

**Stadt Schaffhausen**

**Samstag, 27. Juli**

10.00 **Gesamtstädtisch:** Markttrast im St. Johann. Eine Viertelstunde Orgelmusik mit Texten

**Sonntag, 28. Juli**

09.00 **Buchthalen:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Psalm 103,2 und Lied 242 «Lobe den Herren»

10.00 **Zwingli:** Gottesdienst mit Pfrn. Miriam Gehrke Kötter

10.15 **St. Johann-Münster:** Gottesdienst mit Pfrn. Beatrice Heieck-Vögelin im St. Johann, «Wenn Welten aufeinanderstossen» (Mk.6,1-6)

10.15 **Steig:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner ausnahmsweise im Pavillon! Predigt zu Psalm 103,2 und Lied 242 «Lobe den Herren», Fahrdienst Da Pra

**Dienstag, 30. Juli**

07.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

07.45 **Buchthalen:** Besinnung am Morgen in der Kirche

12.00 **Steig:** Senioren-Zmittag im Steigsaal. Anmeldung bis Montag, 12 Uhr: Sekretariat, Tel. 052 625 38 56

**Mittwoch, 31. Juli**

14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal

19.30 **St. Johann-Münster:** Kontemplation im Münster: Übung der Stille in der Gegenwart Gottes (Seiteneingang)

**Freitag, 2. August**

19.00 **Steig:** Besuch aus Güstrow im Steigsaal, gemeinsames Musizieren, Bambusflötengruppe Steig und Bambusflötenchor Güstrow (Mecklenburg). Anschl. Einladung zu Apéro und interessanten Gesprächen

**Schaffhausen-Herblingen**

**Sonntag, 28. Juli**

10.00 Gottesdienst

**Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster**  
[www.christkatholisch.ch/schaffhausen](http://www.christkatholisch.ch/schaffhausen)

**Sonntag, 28. Juli**

09.30 Eucharistiefeier zum Patrozinium St. Anna mit Pfr. Klaus Gross, Apéro

**1. AUGUST: KEINE KEHRICHTABFUHR**

Die Kehrichtabfuhr vom **1. August** wird am **Samstag, 3. August**, nachgeholt.

- Über die Feiertage bitte keine Kehrichtdepots erstellen.
- Am Abfuhrtag bis 7.00 Uhr bereitstellen.

Ihre Fragen beantwortet die Abfallinfo:  
052 632 53 69

 **STADT SCHAFFHAUSEN**

**Unrichtig adressierte Zeitungen**

(auch neue Strassen-namen und Hausnum-merierungen)

**werden von der Post als unzustellbar zurückgesandt.**

Wir bitten Sie, uns Ihre neue Adresse mitzu-teilen

schaffhauser az,  
Postfach 36,  
8201 Schaffhausen  
Tel. 052 633 08 33  
Fax 052 633 08 34  
E-Mail [abo.sh-az@bluewin.ch](mailto:abo.sh-az@bluewin.ch)



Machen Sie sich für den Bergwald stark.  
[www.bergwaldprojekt.ch](http://www.bergwaldprojekt.ch)  
 Spenden: CH15 0900 0000 7000 2656 6 

**BERGWALD PROJEKT**

**RADIO RASA WOCHENPROGRAMM DONNERSTAG BIS DONNERSTAG**

WWW.RASA.CH  
 DAB+ 107.2 MHz  
 @RADIO\_RASA

**DO 25 JUL**  
20.00 - Sound Connection  
21.00 - Come Again (W)

**SA 27 JUL**  
15.00 - Homebrew (W)  
18.00 - Pase Filtrado  
20.00 - Chip & Charge

**MO 29 JUL**  
17.00 - Homebrew  
18.00 - Pop Pandemie

**MI 31 JUL**  
16.00 - Indie Block

**FR 26 JUL**  
18.00 - SERVICE: complet (W)

**SO 28 JUL**  
10.00 - World of Sounds  
16.00 - Klangunwelt

**DI 30 JUL**  
18.00 - Indie Block  
19.00 - Space is the Place  
21.00 - Surprise Show

**DO 01 AUG**  
15.00 - Offener Kanal